

Irlbach:



**Aus dem Leben
des Grafen Franz Gabriel von Bray,
Freund von Montgelas**

Herausgegeben von Franz Krojer

Barbara Stierstorfer zum Fünfzigsten



Irlbach: Aus dem Leben des Grafen Franz Gabriel von Bray, Freund von Montgelas

Herausgegeben von Franz Krojer

Differenz-Verlag
Franz Krojer
Postfach 900315
81503 München
kontakt@differenz-verlag.de
www.differenz-verlag.de
München 2010

Umschlagbild: Ansicht von Irlbach (Wikipedia, Donaulustig)
Frontispiz: Schloss Irlbach (Wikipedia, Donaulustig)
Fotos und Texte, wenn nicht anders angegeben,
stammen von Franz Krojer, der sich auch Donaulustig nennt.
Dank an den Günter Gerber für zahlreiche Hilfen.

Inhalt

Vorwort des Herausgebers	5
Martius: Akademische Gedenkrede für Bray	9
Bray: Nachruf auf den Freund Duval	41
Bild- und Kommentarteil	47
Literaturhinweise	89
Verlagsprogramm	92

Vorwort des Herausgebers

Zu Montgelas und seiner Zeit haben wir Bayern ein schlechtes Verhältnis. Steht er doch für „die Säkularisation“, d.h. Enteignung und Verstaatlichung. Zusammen mit einer grundlegenden Verwaltungsreform, wie sie schon 1796 in seiner „Ansbacher Mémoire“ dargelegt worden war, sowie Einverleibungen früherer Reichsstädte wie Regensburg, Augsburg und Nürnberg, entstand damit in den beiden ersten Jahrzehnten des 19. Jahrhunderts ein einheitlicher Flächenstaat mit zentraler Rechtsprechung und Verwaltung.¹

Die Bayern haben Montgelas nichts gedankt. Den einen war er viel zu antiklerikal und modernistisch, den andern zu wenig fortschrittlich, weil es ja nur eine Revolution von oben gewesen ist. Bezeichnend ist wohl, dass die Anekdoten um Ludwig I. (der 1817 den Sturz dieses Superministers einfädelt) sowie des II. unzählbar sind, während von Montgelas dazu eigentlich nichts überliefert ist.

Auch im sonstigen Deutschland geriet Montgelas in einen schlechten Ruf, weil führende Gestalt des „Rheinbunds“, also solcher deutscher Staaten, die sich an Frankreich und Napoleon orientiert hatten (und mit ihm auf Machtzuwachs und Gebiets-

¹ „§II. Alle besonderen Verfassungen, Privilegien, Erbämter und Landschaftliche Korporationen der einzelnen Provinzen sind aufgehoben. Das ganze Königreich wird durch eine Nationalrepräsentation vertreten, nach gleichen Gesetzen gerichtet und nach gleichen Grundsätzen verwaltet; dem zu Folge soll ein und dasselbe Steuersystem für das ganze Königreich sein.“ (Konstitution für das Königreich Bayern vom 1. Mai 1808)

erweiterungen hofften).² Als nach dem Untergang Preußens 1806 und erst Recht mit den Befreiungskriegen von 1813 bis 1815 sich das deutsche Nationalbewusstsein wie irre steigerte und ernsthaft ein Deutschland mit Elsass, Lothringen und Burgund gefordert wurde³, wurde auf Montgelas gezeigt als einen – Anti-Deutschen.⁴

Die damaligen Führer Bayerns waren infolge der Französischen Umwälzungen genötigt, auch eine fortschrittliche Innenpolitik zu betreiben. Das kann man prägnant an der Religionspolitik zeigen. Bayern war ja ein radikaler Staat der Gegenreformation gewesen, in dem Untertanen nur die katholische Religion haben durften. Wenn aber Bayern Gewerbefreiheit fördern und sich gar fränkische Gebiete einverleiben wollte (und Nürnberg wäre beinahe zu Preußen gekommen), dann folgte daraus, dass man nunmehr auch evangelische Untertanen zulassen musste, und also wurde religiöse Toleranz unvermeidlich.

Auch die Leibeigenschaft wurde 1808 per Edikt durch Maximilian Joseph, „von Gottes Gnaden König von Bayern“, aufgehoben.⁵

² Zur damaligen Napoleon-Begeisterung in Bayern lies: Johann Christoph von Aretin: Über die Gegner der großen Plane Napoleon's besonders in Teutschland und Österreich, Straßburg 1809.

³ Ernst Moritz Arndt: Der Rhein, Teutschlands Strom, aber nicht Teutschlands Gränze, Leipzig 1813.

⁴ Vgl. August Graf von Reisach (anonym): Bayern unter der Regierung des Ministers Montgelas, Leipzig 1813 („Galerie teutscher Nationalverräter“): „haltet dem Verräter teutscher Freiheit, dem Mörder eurer Kinder, dem Zerstörer eures Glücks und eurer Ruhe sein Blutgericht!“ (zit. n. Eberhard Weis, Montgelas II, S. 498)

⁵ Unterzeichnet wurde dieses Edikt weiter durch Freiherr v. Montgelas (der bald danach zum Grafen erhoben wurde), sowie durch Graf Morawitzky und Freiherr von Hompesch.

Franz Gabriel von Bray stammte aus einem alten normannischen Rittergeschlecht und wurde am 24.12.1765 in Rouen geboren. Er studierte in Paris und wurde mit 18 Jahren Mitglied des Malteserordens. In Malta wurde er mit Staatsgeschäften vertraut, aber auch mit der Wissenschaft, zunächst in Form der Geologie. Dann in französischen Diensten, kam er 1789 nach Regensburg zum „immerwährenden Reichstag“, doch die Revolution in Frankreich zwang ihn bald zur Emigration; 1799 trat er in bayerische Dienste als Geheimrat im Ministerium des Äußeren. Er wurde zu einem vertrauten Freund und Berater Montgelas' und bekam allerlei diplomatische Aufträge, die ihn u.a. nach St. Petersburg und Berlin führten, wo er auch seine aus Livland (Baltikum) stammende Frau Sophia kennenlernte, mit der er sich 1805 vermählte.

1811 erwarb er das Schloss und die Brauerei in Irlbach, einem Dorf in der Nähe von Straubing und Regensburg, gelegen südlich der Donau, gegenüber vom Bayerischen Wald, im fruchtbaren Gäuboden. In Schloss Irlbach blieb auch der Botaniker Carl Jeunet Duval „hängen“, wo beide ihre regen Beziehungen zur 1790 gegründeten „botanischen Gesellschaft in Regensburg“ weiter pflegten. Damit ist angedeutet, dass, neben den Staatsgeschäften, v. Bray auch vielseitig wissenschaftlich tätig war (sogar eine, wenn nicht sogar die erste wissenschaftliche Geschichte Livlands stammt von ihm).

Am 2. September 1832 starb Franz Gabriel von Bray in Irlbach, wo sich auch das Grabmal der Familie befindet. Sein Sohn Otto von Bray-Steinburg (1807-1899) war auch Staatsmann und zwischen 1846 und 1849 Außenminister sowie von 1870 bis 1871 Ministerpräsident Bayerns.⁶

⁶ Sehr lesenswert, vor allem weil hier der Krieg gegen Frankreich sowie die Einigung Deutschlands 1870/71 unter dem Diktat Preußens aus

Barbara Stierstorfer, der dieses Buch gewidmet ist, machte mich bei einem Gäuboden-Besuch auf das Schloss Irlbach aufmerksam, das ich noch nicht gekannt hatte, bzw. ich hatte bis dahin nur die Brauerei gekannt und ihr vorzügliches Bier. Als Kind durfte sie mit dem Freiherrn und der Freifrau v. Poschinger-Bray im Schloss speisen, weil ihr Vater den Herrschaften Jagdhunde geliefert hatte.⁷

Alte Erinnerungen wurden also wieder wach bei ihr. Und ich war wieder einmal mehr verblüfft, wie hier im „tiefsten Niederbayern“ unvermutet größere geschichtliche Zusammenhänge sichtbar werden. Besonders überrascht und erfreut war ich, dass in Franz Gabriel von Bray und Irlbach sich die Zeit Montgelas' spiegelt, die ohnehin in Bayern viel zu wenig beachtet, wenn nicht gar „geschnitten“ wird.

bayerischer Sicht dargestellt wird, ist: Graf Otto von Bray-Steinburg: Denkwürdigkeiten aus seinem Leben, Leipzig 1901.

⁷ Seit dem 14. Mai 2010 gibt es in der deutschen Wikipedia einen Eintrag zu „Adalbert Freiherr von Poschinger-Bray“ (1912-2001). Dabei ist auch ein Foto des vielgeehrten Unternehmers, das ihn mit – einem Jagdhund zeigt.

Akademische Denkrede auf Franz Gabriel Graf von Bray

von Carl Friedrich Philipp von Martius

Der folgende Nachruf von Martius (1794-1868) wurde am 28. März 1833 bei der Königlich Bayerischen Akademie der Wissenschaften gehalten und wurde 1835 in der Regensburger „Flora oder allgemeine botanische Zeitung“ (Beiblätter, erster Band) gedruckt. Zu Martius selbst steht in Wikipedia:

„Von 1817 bis 1820 unternahm er im Auftrag von König Maximilian I. von Bayern zusammen mit Johann Baptist von Spix eine Forschungsreise nach Brasilien. 1820 wurde er zum ordentlichen Mitglied der Akademie ernannt. 1826 erhielt er eine Professur an der Universität München. 1832 wurde er Direktor des Botanischen Gartens.

Während der Brasilienreise erkundete er den Amazonas und machte umfangreiche Forschungen zur tropischen Pflanzenwelt. Mit besonderer Aufmerksamkeit widmete er sich hierbei den Palmen, was dazu führte, dass v. Martius auch als der ‚Vater der Palmen‘ bekannt wurde. Auch mit tropischen Heilpflanzen beschäftigte er sich. Spix und Martius brachten insgesamt 90 konservierte Säugetiere, 350 Vögel, 130 Amphibien, 120 Fische, 2.700 Insekten und 6.500 Pflanzen und Samenkörner von ihren Reisen mit nach München. Für Wissenschaftler und Biologen bieten viele der mitgebrachten konservierten Tiere und Pflanzen wichtige Informationen, da manche der Tiere und Pflanzen überhaupt nicht mehr existieren, oder nicht mehr lange existieren werden. Außerdem erforschte er intensiv das Leben, die Kultur und die Sprachen der brasilianischen Indianer, insbesondere der Tupi.“

Fußnoten stammen, wenn nicht anders angegeben, von Martius selbst. Der Text wurde an die neue deutsche Rechtschreibung angeglichen, heute eher ungebräuchliche Abkürzungen von Adelstiteln und dergleichen meist ergänzt bzw. ausgeschrieben. Die ersten sieben einleitenden Absätze, die uns heute unglaublich schwülstig und nichtssagend vorkommen, sind im Folgenden weggelassen, ansonsten ist der Text vollständig wiedergegeben, jedoch habe ich mir die Freiheit genommen, manche Sätze etwas umzustellen oder neu zu gliedern, um deren Lesbarkeit etwas zu erleichtern.

Der Akademie-Vortrag von Martius:

Franz Gabriel Graf von Bray ward am 24. Dezember 1765 in Rouen in der Normandie geboren. Sein Vater, ein würdiges Glied des Landadels jener Provinz⁸, besaß ansehnliche Grundstücke in der Normandie und Picardie, welche er größtenteils durch seine Gemahlin erworben hatte. Er lebte größtenteils in Nantes. Nach der damaligen Sitte ward der junge Bray einer Säugamme auf dem Lande übergeben und er blieb dort bis in sein fünftes Jahr, manchmal von den Eltern besucht. Als er in das elterliche Haus zurückkam, überraschte er die Seinigen schon durch Neigung für Bücher, denn der benachbarte Geistli-

⁸ Peter August Camillus hatte sich am 5. Juni 1750 mit Anna le Faou de la Tremissinière vermählt und zwei Söhne erzeugt, von denen Franz Gabriel der jüngere war. – Die Herrn von Bray sind ein altes normannisches Geschlecht. Sie leiten sich von Baudry de Bray ab, der Wilhelm den Bastard, Herzog der Normandie, 1066 auf seinem Heerzug nach England begleitete. Dieser Herzog hatte in seinem Palast zu Caen den Fußboden der Waffenhalle mit den Wappen der Edlen, welche ihn begleiteten, in bunten Ziegelsteinen zieren lassen. Darunter war das Wappen der Herrn von Bray so wie es die Familie jetzt noch ziert. S. *Généalogie de la Maison de Bray, extraite du Tome III. de l'Hist. généalog. et heraldiques des Pairs de France etc.* par Courcelles 1825.

che hatte ihn Lesen gelehrt. Der Vater betrieb, als rationeller Landwirt, die Urbarmachung verödeter Heiden mit Fleiß und Erfolg. In seinem Hause waltete Einfachheit und eine heitere anspruchslose Tätigkeit. Vielleicht waren es die hier schon in früher Jugend empfangenen Eindrücke, welche dem Sohne fürs ganze Leben eine Vorliebe erteilten, die Natur zu betrachten und ihre Schönheiten zu empfinden. Er schied jedoch bald aus diesen glücklichen, der Entfaltung eines jugendlichen Gemütes so günstigen Umgebungen, um seine in Nantes begonnenen Studien zu Rouen und auf der Universität von Paris fortzusetzen.

Der Vater würdigte die Regsamkeit seines Geistes und die reiche allgemeine Bildung, welche er während dieser Studienzeit entwickelte. Er glaubte ihn bestimmt für einen höheren Wirkungskreis, als er sich in der Verwaltung des väterlichen Erbes dargeboten hätte, welches überdies zur größeren Hälfte auf den älteren Bruder überging. Er bewirkte daher die Aufnahme des Sohnes in den Orden des heiligen Johannes von Jerusalem und de Bray wurde (1783) in seinem achtzehnten Jahre unter dem Großmeister Rohan zu Malta in den Orden aufgenommen.⁹ Seine Kampagne daselbst dauerte drei Jahre. Er diente auf einer

⁹ Um den Charakter de Brays zu verstehen, der oft so undurchsichtig wirkt und gar nicht in das schöne Schema „freiheitlich-republikanisch oder reaktionär-royalistisch“ passt, muss man wohl in Rechnung stellen, dass Bray eben achtzehnjährig zum Malteserorden kam und erst vierzigjährig, als er 1805 heiratete, sich vom Gelübde löste. Kein Geringerer als Friedrich Schiller war vom äußerst widersprüchlichen Charakter dieser heiligen Krieger fasziniert, wollte darüber sogar eine Tragödie schreiben und hat wenigstens 1792 das Vorwort zur „Geschichte des Maltheserordens nach Vertot“ verfasst. Aber mehr noch: Der Marquis von Posa aus dem „Don Carlos“ mit seinem berühmten „Sire, geben Sie Gedankenfreiheit“ ist – ein Malteser! Näherungsweise gilt vielleicht: Schiller ist der Marquis von Posa und dieser ein de Bray. (Krojer)

Galeere, unter den Befehlen des Bailly Estourmel¹⁰, eines würdigen Mannes, dessen ritterlicher Sinn an die blühenden Zeiten des Ordens mahnte. Im Juli 1787 war Bray bei Beschießung Algiers durch die Galeeren des Ordens, in Vereinigung mit einer spanischen und neapolitanischen Eskadre¹¹, einer bekanntlich fruchtlosen Unternehmung. Er gewann zwar die Lorbeeren kaltblütigen Mutes, aber eine Schwerhörigkeit, die sich bisweilen in späteren Jahren geltend machte, war Folge des Kanonendonners, dem er hier ausgesetzt gewesen.

In jener Zeit hatte zwar der Malteser-Orden seine politische Bedeutsamkeit im Drang ungünstiger Verhältnisse schon verloren; doch wirkte er günstig auf die individuelle Entwicklung jener jungen Ritter, welche für einige Jahre aus ganz Europa nach Malta kamen. Die Magie großer Traditionen, eine reiche Natur- und Weltanschauung weckte, bildete und reifte den

¹⁰ Das Schiff des Bailly berührte auf einer seiner zahlreichen Fahrten im Mittelmeere Syrakus. Der Kommandant war ans Land gestiegen und Bray bat um die Erlaubnis, Gleiches zu tun. Sein Brief hatte, unter den Eindrücken von der Größe des Altertums wenig von der Courtoisie [Höflichkeit] seiner Zeit, und schloss mit den Worten: Ich bin des Bailly d'Estourmel ergebenster Ritter de Bray. Die Antwort kam bald, die Erlaubnis ward erteilt, und der Brief endigte: Ich bin mit ausgezeichneter Ehrerbietung des Hrn. Ritters von Bray gehorsamster Diener etc. Die Lehre blieb nicht unbenutzt; Bray bekannte in spätern Jahren, dass jene Antwort seines Vorgesetzten einen unauslöschlichen Eindruck auf ihn gemacht habe. (Martius) – „Bailly“ bzw. „Ballei“ oder „Balley“ ist kein Eigenname, sondern bezeichnet den „Aufseher“ einer Ordensprovinz. (Krojer)

¹¹ „Eskadre (ital.), eine unter einem Flaggoffizier stehende Anzahl Kriegsschiffe, die entweder eine Unternehmung alleine auszuführen haben, oder einen selbständigen Teil einer größeren Flotte bilden. Eine geringere Abteilung im festen Verband der Flottille heißt Division.“ (Wikipedia)

Geist; gleiche Berufung, Beschützer des Glaubens und Rechts zu sein, würdigte und stärkte den Charakter; der Umgang mit dem Alter milderte die jugendlichen Härten und Ansprüche; und die Vielartigkeit nationaler Ansichten, welche sich unter einem höheren gemeinschaftlichen Gesichtspunkt opfern und vereinen mussten, verlieh eine Allgemeinheit der Bildung, wie sie sonst im Leben nur schwer und selten gewonnen wird. So betrachtete de Bray den Orden noch in den letzten Jahren seines Lebens und er bedauerte, dass mit ihm eine Schule des europäischen Adels zur Entfaltung des Charakters und zur Bereicherung des Geistes verschwunden sei. Der Aufenthalt in Malta war übrigens sehr geeignet, die Studien des vielseitig gebildeten jungen Mannes auf die Natur hinzuweisen, welche ihm hier in so schönen, zum Teil ungewohnten Formen entgegentrat. Der berühmte Dolomieu¹² hatte damals Malta und die benachbarten Inseln zum Gegenstande seiner geologischen Forschungen gemacht und unter mehreren Ordensrittern die Neigung zu ähnlichen Studien geweckt. So begann de Bray schon damals seine Muße einer wissenschaftlichen Naturbetrachtung zu widmen und seine Vorliebe für die Geologie beurkundete er später durch seine treffliche Übersetzung von des Grafen Caspar von Sternbergs „Flora der Vorwelt“.¹³ Die Eindrücke, welche de Bray in Malta empfing, waren angenehm und dauernd. Bei seiner Regsamkeit und Wissbegierde entsprangen mancherlei Genüsse des Geistes und Herzens aus dem Umgange mit der südlichen Natur und mit gebildeten Männern aus allen Teilen Europas. Eine vertraute

¹² Déodat Gratet de Dolomieu (1750-1801), Geologe und Mineraloge. Nach ihm sind die Dolomiten benannt. (Vgl. Wikipedia)

¹³ Essai d'un Exposé géognostico botanique de la Flore du monde primitif, par le Comte C. de Sternberg, traduit de l'Allemand, par le Comte de Bray, Ratisbon 1826.

Kaspar Graf Sternberg (1761-1838) „war Theologe, Politiker, Mineraloge und Botaniker. Er gilt als Begründer der modernen Paläobotanik.“ (Wikipedia)

Freundschaft verknüpfte ihn zwei jungen Landsleuten, dem Grafen Vergennes, Sohn des damaligen Ministers des Auswärtigen, und dem Chevalier de Thuiry. – Mit letzterem blieb er sein ganzes Leben hindurch in Briefwechsel und die gegenseitige Mitteilung von Lebens-Erfahrungen und Ansichten blieb nicht ohne Einfluss auf beide Freunde. Auch mehreren Rittern der bayerischen Zunge, den Grafen von Viereck, v. Taufkirchen, v. Arco, v. Preysing, Jos. v. Rechberg¹⁴, dem Commenthur Petzl trat er schon damals nahe, ohne zu ahnen, dass ihr Vaterland auch das seine werden, dass er in mancherlei Dienst- und Freundschaftsbeziehungen zu ihnen kommen würde.

Schon in Malta entwickelte Bray jene Anmut und Feinheit des Charakters, welche ihm in seiner wechselvollen Laufbahn so viele Freunde und Verehrer gewonnen hat. Vielleicht trug die Anerkennung solcher Vorzüge von Seiten seiner Obern dazu bei, ihn von Malta aus den Geschäften der Diplomatie zuzuführen.

De Bray kehrte nach Frankreich zurück und arbeitete nach einem kurzen Besuche seiner Verwandten in Nantes im Ministerium der auswärtigen Angelegenheiten, an dessen Spitze damals Graf Montmorin, ein naher Verwandter seines Freundes Thuiry, stand, unter dem Chef de Bureau Rayneval. Man bemerkte bald, dass de Bray eine gute Schule verdiene, und da der Reichstag zu Regensburg immer mehreren jungen französischen Diplomaten nützliche Übung darbot, so ward er (Januar 1789) dahin abgesendet, um als Attaché des würdigen alten Baron Berenger zu arbeiten.

¹⁴ Martius schreibt „Jos. v. Rechberg“, gemeint ist aber vermutlich „Aloys von Rechberg“.

Deutschland empfand bald darauf die Erschütterungen mit, welche die französische Revolution wie ein weit verbreitetes Erdbeben über die zivilisierte Welt verbreitete, und vor allem musste es der deutsche Reichstag sein, wo sich die Befürchtungen einer unheilschwangeren Zukunft und die vielartigsten Bestrebungen zusammendrängten, den Sturm zu beschwören oder doch wenigstens sicher aus ihm hervorzugehen. Edle und vielgeprüfte Männer versuchten sich am Steuer des alternden, unbehilflichen Reichsschiffes auf einem nur allzu bald hochempörten Meere.

De Bray würdigte solche Anstrengungen und erachtete es für seine Pflicht, ebenso wie der alte Berenger, als ihnen von dem revolutionären Ministerium der Antrag gemacht wurde, dem konstitutionellen Könige den Eid zu leisten, dieses abzulehnen.¹⁵ Aus diesem Grunde ward er auf die Emigrantenliste gesetzt. Als sodann die französischen Prinzen sich in Koblenz niederließen, erhielt er die Einladung zu einer unmittelbaren Korrespondenz mit ihnen und er begleitete den schwedischen Gesandten am Reichstag, Biörnstierna, welcher den königlichen Flüchtlingen die Hilfe seines Hofes anbieten sollte, an den Rhein (1790). Von dort zurückkehrend, hatte er minder günstige Ansichten von dem Erfolge der dortigen kriegerischen Bemühungen. Er verkannte die Zeit nicht und war überzeugt, dass die Wehen der Gegenwart eine neue, vielverschiedene Zukunft gebären würden. Sein richtiger Sinn überhob ihn der Täuschung und, wenn gleich nicht ohne Schmerz, gab er dem Gedanken an neue Formen im Leben der Staaten an eine alles verändernde Krise

¹⁵ Bray und sein Lehrherr Berenger weigerten sich also, wenn ich es richtig und im Klartext verstehe, als Gesandte in Regensburg dem neuen Frankreich weiter zu dienen. (Krojer)

Raum. Er war unter den Oratorianern¹⁶ gebildet worden und hatte mit Hochachtung für ein geordnetes Studium und für wahre Gelehrsamkeit auch eine wahre Pietät für den Bestand geschichtlich gewordener Institutionen in sich aufgenommen.

Musste nicht sein Orden selbst, dessen historischen Hintergrund er in der Nähe gesehen hatte, solche Überzeugungen in ihm begründen? De Bray glaubte an die Notwendigkeit eines ewigen Fortschreitens, aber, sanft von Charakter und gemäßigt von Meinungen, war er stürmischen Bewegungen, wäre es auch zum Guten, abhold. Er war kein Mann der Bewegung im Geiste unserer anspruchsvollen Zeit, aber ebenso ein Feind der Rückschritte auf dem Wege wahrer Verbesserungen; er glaubte an die Menschheit und ehrte ihre Bestrebungen im Ganzen als den Ausdruck höherer Bestimmung, aber er misstraute der lauten Stimme der Verbesserer, an denen er mehr Selbstsucht als Liebe fürs Ganze erkannte. Gleiche Ansichten fand er bei vielen ausgezeichneten Staatsmännern, welche damals den Areopag des deutschen Reiches bildeten, und sie wurden ihm die Brücke zu Vertrauen und Freundschaft, insbesondere des edlen, seit 1788 als preußischer Gesandter beim Reichstage residierenden Grafen v. Görz. Der geistreiche Freiherr v. Gleichen, welcher, früher königlich dänischer Gesandter in Neapel, Madrid und Paris, ein Freund des Herzogs von Choiseul, Holbachs, Diderots und d'Alemberts, nach einem an Ereignissen und bildenden Erfahrungen ungewöhnlich reichen Leben, sich nach Regensburg zurückgezogen hatte, wo er seine „metaphysischen Ketz-

¹⁶ „Oratoriāner, Oratoristen, Priester des Oratoriums, zwei Bruderschaften von Weltgeistlichen ohne Klostersgelübde: 1) Die ital. O., meist ‚Philippiner‘ genannt, 1558 von Filippo Neri gestiftet, 1575 bestätigt. 2) Die franz. O., 1611 gestiftet von Peter von Berulle (gest. 1629), 1613 als ‚Priester vom Oratorium Jesu‘ bestätigt, 1792 aufgelöst, 1852 in Paris neu erstanden, 1864 päpstlich bestätigt.“ (Brockhaus, 1911)

reien“ schrieb, umfasste de Bray mit väterlicher Neigung und äußerte mehrfältig von ihm: er sei voll Geist und dabei ein Kind an gutmütiger Arglosigkeit. Unter den jungen Männern schloss er sich vorzüglich an Kaspar Grafen von Sternberg, damals Domkapitular zu Regensburg, an den Grafen von Westerhold und an den Grafen Alois von Rechberg-Rothenlöwen, damaligen königlichen preußischen Legationssekretär, an.

Mit diesen, mit dem dänischen Gesandten Freiherrn von Diede und vielen andern hervorragenden Männern war de Bray von jener Zeit an innig verbunden; sie blieben ihm fürs ganze Leben mit der Achtung und Liebe zugetan, welche ein edler Sinn für Wahrheit und Recht und ein für die Genüsse der Freundschaft empfängliches Gemüt weckt und belohnt. – Mit den Fortschritten der französischen Revolution, da sich alle Bande der Sitte und des Rechts lösten, ward de Brays Stellung schmerzlich in Beziehung auf sein Vaterland, peinlich und kummervoll in Beziehung auf sich und seine Familie. Bald ward er von dieser ganz abgeschnitten und nachdem das Entscheidende in Frankreich geschehen war und statt der französischen Legation am Reichstage der Marquis de la Hoassaye, um die emigrierte Königsfamilie zu vertreten, erschienen, aber auch wieder verschwunden war, zog er es vor, entfernt von diplomatischen Geschäften, am Sitze seiner früheren Tätigkeit zu bleiben, als sich in die Wechselfälle einer blutigen Katastrophe zu stürzen, die er beklagte und verabscheute. So lebte er bis zum Jahre 1797 in Regensburg und bei der Zerrüttung seines Vaterlandes, welches auch auf seine Familie höchst misslich zurückwirkte, fand er Trost in der Freundschaft seiner ehemaligen Kollegen und in der allgemeinen Achtung, womit ihn die Bewohner Regensburgs umgaben.

In jener Epoche, wo Bray seinen Grundsätzen das Vermögen und alle Aussichten im Vaterlande geopfert hatte, wurde ihm

von dem fürstlichen Hause von Thurn und Taxis auf die freundschaftlichste Weise die Versicherung gegeben, dass er auf dessen Unterstützung in seiner künftigen Laufbahn mit Zuversicht rechnen könne. So lange er lebte, blieb er auch dieser fürstlichen Familie mit dankbarer Ergebenheit und Freundschaft zugetan.¹⁷ Außer dem glänzenden Hofe des Fürsten waren die Häuser des Grafen von Görz und des Barons von Diede die gesellschaftliche Sphäre, in welcher er sich am liebsten bewegte. In einer kleinen satirischen anonymen Schrift „Le Congrès de Bopfinger“ persiflierte er die geheimen Ränke und Gegenbestrebungen am Reichstage, deren innere Beziehungen sich ihm in jenen geistreichen diplomatischen Zirkeln enthüllten. Sie ward vom Grafen v. Bernsdorf ins Deutsche übersetzt.

Überdies führte ihn die Muße jener Zeit den historischen Studien, insbesondere aber der Botanik zu. Dieser Wissenschaft blieb er stets mit Neigung zugewendet, und im ganzen Leben behandelte er sie als eine heitere Begleiterin neben den ernsten oder lästigen Geschäften des Amtes.

Übrigens waren ihm die Genüsse, welche er sich im Umgange mit dem harmlosen Reiche der Blumengöttin verschaffte, nicht

¹⁷ Mit Ihrer Königlichen Hoheit der Frau Fürstin v. Thurn und Taxis unterhielt er von jener Zeit einen regelmäßigen Briefwechsel. Er schrieb jeden erstem Montag [!] des Monates, und erhielt eben so regelmäßig Antwort. Überhaupt war er gewohnt, seinen Geschäften dadurch möglichste Pünktlichkeit zu geben, dass er sie an gewisse Zeiten knüpfte, und mit größter Konsequenz einhielt. Einst schrieb er seinem Freunde Graf v. Sternberg, dass er an einem gewissen Tage in Petersburg abreisen und an einem andern bestimmten Tage mittags bei ihm in Brzezina in Böhmen eintreffen werde. Graf v. Sternberg, der seine Pünktlichkeit kannte, erwartete ihn zum Mittagmahl, und eh die Stunde geschlagen hatte, schallte das Posthorn auf dem Hof, und der Reisende stürzte in die Arme des Freundes.

eine bloße Erholung, eine Ausruhen des Geistes, denn er bemühte sich um eine gründliche Einsicht und Erkenntnis der einzelnen Objekte, die er nach Form, Entwicklungsweise und Beziehung zu Verwandtem studierte. Neben dieser Freude an einer konkreten Erkenntnis erwarb er sich im Umgang mit dieser schweigsamen Schöpfung auch noch eine gemütliche Ergötzung. Diese Teilnahme des Herzens an den Beschäftigungen des Kopfes spiegelt sich vorzüglich in seinen botanischen Berichten, die er von Zeit zu Zeit an die botanische Gesellschaft zu Regensburg über seine Beobachtungen und Erfahrungen erstattet hat. Die Art, wie er die Natur betrachtete, erhielt in ihm eine heiter fromme Stimmung und eine Weichheit und Wärme der Empfindung, wie sie der Weltmann im Kreise diplomatischer Geschäfte nicht immer bewahrt. Die eben erwähnte botanische Gesellschaft zu Regensburg, welche in jener Periode (14. Mai 1790) – die erste speziell der Botanik gewidmete Institution dieser Art in Europa – gestiftet ward, übte einen wesentlichen Einfluss auf jenes Lieblingsstudium der Pflanzenkunde aus. De Bray nahm an ihren Arbeiten regelmäßig teil und eröffnete sogar die erste öffentliche Sitzung als Ehrenmitglied mit einer Rede.

Seine Teilnahme an diesem nützlichen Vereine wuchs mit jedem Jahr, er vertrat nicht nur seine Interessen bei den Regierungen, sondern unterstützte ihn auch durch reichliche Geldgeschenke, durch die Möblierung des Gesellschaftslokals und eine Kapitalstiftung.

Neben dem wissenschaftlichen Interesse auch durch Gefühle der wärmsten Freundschaft an mehrere Mitglieder der Gesellschaft, den Grafen Kaspar von Sternberg, den Professor Duval¹⁸, den

¹⁸ Duval, Professor in der Pagerie des hoch fürstlich Thurn und Taxischen Hauses, war ebenfalls aus Frankreich ausgewandert. Ein lie-

tätigen Erforscher der deutschen Flora, Prof. Hoppe, die beiden berühmten Ärzte-Gebrüder Schäfer, den Fürstlich Schwarzburgischen Legations-Rat Felix und den würdigen Physiker Placidus Heinrich geknüpft, widmete er sich diesem Vereine, welcher später zu einer königlichen Gesellschaft erhoben wurde und einen rühmlichen Anteil an der Förderung der Wissenschaften genommen hat, mit dem edelsten Eifer.

Die Mitglieder durften ihm vertrauensvoll so ganz als den Ihrigen betrachten, dass sie ihn (3. September 1801) zu ihrem ordentlichen Kollegen und später, nach dem Tode des Sanitätsdirektors Dr. Kohlhaas (7. November 1811), zum Präsidenten der Gesellschaft erwählten. Unter allen Wechselfällen eines tätigen Geschäftslebens behielt de Bray die Pflichten dieser literarischen Stellung im Auge, seine zahlreichen Verbindungen mit den namhaftesten Naturforschern Europas bereicherten die Gesellschaft mit allen Vorteilen eines literarischen Verkehrs, mit Büchern und Sammlungen.

Neben diesen Beschäftigungen ward de Bray durch früheren Beruf und durch Neigung zu publizistischen, historischen und statistischen Studien geführt, die er zum Teil auf Reisen verfolgte. Im Jahre 1793 reiste er nach Holland und England. Holland stand damals am Vorabend jener gewaltigen Krise, da es in kurzer Frist von dem aufgeregten und aus seinen Grenzen

benswürdiger, vielseitig gebildeter Mann war er es vorzüglich, der de Bray für Botanik gewann, und dieser führte dann, als dritten, den ehrwürdigen Grafen v. Sternberg in diesen Bund ein. Dieser edle Geist, der Freund Goethes, der im deutschen Vaterlande so vielfach und erfolgreich zur Förderung der Naturwissenschaften gewirkt hat, erhielt in jener Umgebung die erste Neigung für solche Studien. – An Prof. Duval übte Graf Bray die teilnehmendste Freundschaft. Dem alleinstehenden Greise öffnete er auf seinem Schlosse Irlbach ein heiteres Asyl; bis an seinem Tod widmete er ihm die zärtlichste Sorgfalt.

tretenden Frankreich überflutet werden sollte. Eine genaue Prüfung der dort bestehenden Verfassung und der Zukunft, welche in ihr verschlossen ruhte, lag dem denkenden Reisenden ganz nahe.

Eine Reihe von Memoiren an eine durch Geist und Bildung hervorragende Dame, die Fürstin von Thurn und Taxis, geborene Prinzessin von Mecklenburg-Strelitz, gerichtet, schilderte die damaligen Zustände Englands und Hollands. Sie gaben Gelegenheit, seinen politischen Scharfblick zu beurkunden. Nur ein geringer Teil jener Berichte: „Hollands Staatsverfassung bis zu ihrer Umänderung durch die Franzosen im Jahre 1795“, aus dem französischen Manuskripte von A. G. Kaiser übersetzt, sind 1795 in Hof gedruckt erschienen¹⁹. Der Verfasser führte sie mit der Bemerkung ein, „dem Philosophen und Historiker könne der Gedanke nicht gleichgültig sein, dass ein Volk, welches 92 Jahre lang mit der mächtigsten Monarchie, die jemals bestanden²⁰, um seine Freiheit gekämpft und sie endlich errungen habe, jene Frucht seiner Anstrengungen in einem einzigen Winter durch eine Nation vernichtet gesehen, die mitten unter den äußersten Bemühungen für die Erhaltung ihrer Freiheit schon die Freiheit anderer Völker verschlungen habe oder ihr noch den Untergang drohe.“

Zeuge dieser Katastrophen in Holland – und durch eigene Anschauung belehrt, wie die Freiheit der englischen Verfassung, deren lauteste Lobredner damals noch nicht gesprochen hatten, nur das Resultat hundertjähriger Zuckungen und Zerwürfnisse

¹⁹ Dieses Büchlein von hundert Seiten ist auch unter „books.google.de“ zu finden, leider in schlechter Qualität.

²⁰ Gemeint ist wohl Spanien. Erinnert sei dann an Friedrich Schillers „Geschichte des Abfalls der vereinigten Niederlande von der spanischen Regierung“.

gewesen war –, betrachtete er die Fortschritte der französischen Revolution nur mit Misstrauen. „Man bilde sich nicht ein“, schrieb er damals, „eine Konstitution lasse sich wie eine Bildhauerarbeit aus einem ganzen Stücke herausarbeiten oder auf einen Guss gießen. – Man hat Grundsätze, Analogien nötig, die sich auf schon gefühlte Bedürfnisse und auf Berechnungen einer lediglich von der Erfahrung anzugebenden Wahrscheinlichkeit gründen. Menschen, welche eine Konstitution für sich entwerfen, müssen schon vorher in diesem oder jenem gesellschaftlichen Vereine miteinander gestanden haben; welcher Art auch diese Bande sein mögen, so gingen ihnen noch andere Verhältnisse vorher, denn wie hätten sich ohne diese jene Bande verschlingen können? In jedem Falle also gibt es, ebenso wie ewige, unwandelbare Grundpfeiler, auch Verhältnisse der Vergangenheit zur Zukunft, die sich zu keiner Zeit ändern. Diese Verhältnisse verbieten alle gewaltsamen Umwälzungen unter Androhung des grausamsten Elendes.“

So drang de Bray in seinen politischen Ansichten stets auf eine geschichtliche Unterlage und obgleich er stürmische Bewegungen der Zeit im Verhältnisse zu den großen Perioden menschlicher Entwicklung nur wie einen Punkt betrachtete, so hielt er sie doch für Frevel an der Menschheit. Er meinte, sie seien nicht von den höheren, sondern von den materiellen gemeinen Interessen unserer Natur veranlasst; und das Wort der Stoiker „naturem sequi“²¹, welches er als Überzeugung teilte, müsse, statt heftiger Bewegungen in der geistigen Entwicklung und dem Staatenleben, der Menschheit nur sanfte anempfehlen. Von diesem Gesichtspunkte aus vereinigte er auch seine politischen mit den religiösen Ansichten. Unvergesslich wird mir sein, wie er einst bei einem Spaziergange in sternheller Sommernacht plötzlich stille stand und sagte: „Sehen Sie, wie ruhig die Sterne ihren

²¹ Also der Natur zu folgen. (Krojer)

Weg gehen. – Zu dem Sternendienste der alten Chaldäer dürften wir etwa zurückgehen, wenn nicht das Christentum unser wäre, aber zwischen diesen Vorstellungsweisen liegt der uns fremde, trostlose Glaube der Heiden, welchen die Zeit vom Baum der Geschichte abgeschüttelt hat, wie verdorrte Blätter und wie die Völker selbst, die ihn hegten.“ Bei der Entwicklung seiner Ansichten über diese Gegenstände war das Buch von Dupuis²² „L’origine des Cultes“ nicht ohne Einfluss gewesen. Ohne dessen Paradoxien zu verkennen, hegte er große Verehrung vor dem Verfasser, welchen er persönlich gekannt hatte.

Nach jener englischen Reise unternahm de Bray eine andere nach Frankreich, in der Absicht, einen Teil des väterlichen Erbes sich zu erhalten. Unglücklicherweise aber fiel sein Aufenthalt in Paris mit einer jener Reaktionen zusammen, wodurch die Stimmung der Machthaber gegen die Emigrierten erbittert wurde. Er war nahe daran, als Opfer jener blutigen Gesetze zu fallen, die damals Europa schauern machten; – doch derselbe Mann, der seinem Amte nach ihn hätte verfolgen und aufs Schafott bringen sollen – rettete ihn. In ihm fand er einen Freund, mit der er einige Jahre zuvor in heiteren Versen die Schönen von Nantes gefeiert hatte. Unerkannt entfloh er und gelangte glücklich wieder nach Deutschland.

Hier benützte Bray die sich oft darbietende Muße zu mehreren Reisen nach Tirol und Salzburg mit seinem Gefährten in naturhistorischen Studien, dem Grafen von Sternberg, nach der Schweiz mit dem Grafen von Thurn und nach Wien, wo er sich längere Zeit aufhielt, um für den Malteser-Orden zu wirken, dessen Interessen er sich nun ausschließlich ergeben hatte und

²² Charles François Dupuis (1742-1809). (Vgl. Wikipedia)

von dem er als *Chargé d'affaires*²³ beim Reichstag beglaubigt war. In Auftrag und Geschäften des Ordens ging er auch auf den am 9. Dezember 1797 eröffneten Friedenskongress zu Rastadt, als Begleiter des alten Kommandeurs Freiherr von Pförrdt. Hier war es, wo de Brays selbstständige diplomatische Laufbahn begann und wo er das seltene Talent bewährte, mit Menschen von den verschiedensten Ansichten zu leben und auf die verschiedensten Parteien einen gleich günstigen Eindruck zu bewirken. Nicht nur der kurmainzische Präsidial-Gesandte Freiherr von Albini, der preußische erste Gesandte Graf v. Görz, wie die meisten Delegaten des deutschen Reichs, wurden durch de Brays Geschicklichkeit zugunsten des Ordens eingenommen, sondern auch auf die französischen Gesandten machte er einen vorteilhaften Eindruck, der dem Orden günstig zu werden versprach. Roberjot, ursprünglich ein katholischer Priester, dann verheiratet, ein Mann von gemäßigt republikanischen Grundsätzen, und Jean de Bry, der früher der wütendste Jakobiner gewesen war und im Konvent die Bildung einer Rotte Meuchelmörder empfohlen hatte, um alle Fürsten Europas zu ermorden, beide waren dem jungen, feingebildeten Ritter gewogen und vergasen, dass er französischer Emigrant und Repräsentant eines adeligen Mönchsordens sei. Aber, seltsam genug, den dritten Gesandten, Bonnier, ehemals Präsident des Gerichtshofes von Toulouse, ein alter Adliger, der die revolutionären Gesinnungen auf die Spitze trieb und nur über die klassische Literatur mit Ruhe zu sprechen verstand, konnte de Bray nicht für sich gewinnen; und er behauptete, nach einer Unterredung

²³ „Als Geschäftsträger (*chargé d'affaires*) werden im diplomatischen Sprachgebrauch, spätestens seit dem Wiener Kongress von 1814 und dem Aachener Protokoll von 1818, allgemein nachrangige Vertreter im zwischenstaatlichen Verkehr bezeichnet. In diesem Zusammenhang sind die Geschäftsträger innerhalb der diplomatischen Rangordnung unter den Botschaftern und den Gesandten einzuordnen.“ (Wikipedia)

mit ihm über die Angelegenheiten des Ordens sei er von Neuem auf die Emigrantenliste gesetzt worden, aus welcher er gemäß früherer Berichte der Gesandten war gestrichen worden. De Bray war nach Rastadt über Paris gekommen und hatte daselbst ein diplomatisches Geheimnis in Bezug auf den Johanniter-Orden²⁴ entdeckt. Schon vor dem Jahre 1798 war nämlich im französischen Ministerium des Äußern der Plan gefasst worden, sich der Insel Malta zu bemächtigen und die Ritter zu beseitigen. Eine große Partei im Orden, Dolomieu an ihrer Spitze, intrigierte in diesem Sinne und unterstützte die kühne Absicht der damaligen französischen Machthaber, welche Malta nicht mehr wie bisher als einen befreundeten Ruhepunkt benutzen, sondern besitzen wollten. De Bray teilte diese geheime Absicht durch den Gesandten in Turin seinen Obern mit und erhielt dagegen beruhigende Zusicherungen über die Unmöglichkeit, die Insel zu nehmen. Der 8. Juni 1798 strafte diese Versicherung Lügen.

Dieser neue Gewaltstreich, während des Rastatter Friedenskongresses geführt, der innere Kampf verschiedener Parteien und der kühne Hohn des französischen Direktoriums enttäuschten de Bray bald über die Hoffnungslosigkeit einer friedlichen Lösung. Inzwischen hatte der Kongress wesentlichen Einfluss auf de Brays fernere Schicksale. Sein Freund Graf Aloys von Rechberg, welcher der Versammlung als herzoglich zweibrückischer Minister beiwohnte, machte ihn von hieraus mit dem in Karlsruhe residierenden Herzog Max Joseph von Zweibrücken, der bald darauf Kurfürst von Pfalzbayern wurde, und mit dem Chef von dessen Kabinett, dem Graf von Montgelas, bekannt. Nach Auflösung des Kongresses ging de Bray mit jenem Freunde nach München, und, als hier mit dem Regierungsantritte Max Josephs sich ein neuer lebenskräftiger Geist entwickelte, der

²⁴ Der Malteserorden hieß ursprünglich Johanniterorden, bis er, auf Umwegen, nach Malta kam.

Männer von de Brays Talenten gern in seine Sphäre zog, so erhielt er (am 12. Mai 1799) die Anstellung als wirklicher Geheimrat in kurpfälzisch-bayerischen Diensten, und zwar in dem Ministerium des Äußeren, unter der Leitung seines Freundes, des Grafen von Montgelas.²⁵ Ehe er jedoch in diesem Dienste wirksam auftrat, musste er noch im Interesse des Ordens, in dessen deutsche Zunge bayerischer Nation er förmlich aufgenommen worden war, eine Reise nach St. Petersburg unternehmen. Da die Aufhebung des Malteser-Ordens in Bayern (11. Februar 1799) gewisse Differenzen mit dem St. Petersburger Hofe herbeizuführen schien, nachdem Kaiser Paul (am 16. Dezember 1798) zum Großmeister des Ordens gewählt worden war, so gingen zu deren Beseitigung Seine Hoheit der Herzog Wilhelm in Bayern und Graf Alois von Rechberg nach St. Petersburg und der Orden sendete den Großballey²⁶ Freiherr von Flachsland, den Grafen von Arco und den Ritter de Bray, um dem neuen Großmeister die Huldigung des Ordens darzubringen, dessen Verhältnisse zur Krone Bayerns durch den Vertrag vom 29. Juli 1799 berichtet wurden. Der Kaiser, welcher dem Orden neue Bedeutung verleihen wollte, gab de Bray mannigfaltige Beweise von Vertrauen und trug ihm sogar an, als Minister des Johanniter-Ordens in seine Dienste zu treten, was jedoch ausgeschlagen wurde.

²⁵ Als Beispiel der engen Freundschaft sei hier an die Hochzeit von Montgelas mit der Gräfin Ernestine von Arco 1803 erinnert: „Das Paar hatte sich in einer heiteren Gesellschaft von Freunden bewegt, zu denen unter anderen auch der französische Emigrant und dann bayerische Gesandte in London, Berlin und Petersburg, F.-G. Chevalier de Bray, gehörte.“ (Eberhard Weis: Montgelas, München 2008, 2. Band, S. 13.)

²⁶ Großballey: das Haupt des Malteser- oder Johanniterordens in Deutschland. (Pierer's Universal-Lexikon, zeno.org)

Schon damals erwarb sich die Bray in der Hauptstadt des Nordens zahlreiche Freunde und bereitete sich jene angenehme und ehrenvolle Stellung, die er bei seinen späteren Missionen nach Russland so günstig für Bayern zu nützen Veranlassung fand. Insbesondere gewann er die Achtung des nachmaligen Kaisers Alexander, der ihm stets Beweise von Vertrauen und Neigung gab und dessen menschenfreundliche, edle Gesinnungen von dem warmen Herzen de Brays in ihrer segensreichen Wirksamkeit gewürdigt wurden, wie er denn diese Gesinnungen in der Zueignung seiner Geschichte von Livland an den Kaiser auszusprechen versucht.

Von St. Petersburg ging de Bray über Berlin nur auf kurze Zeit nach seinem neuen Vaterlande zurück. Im August 1800 ward er als Gesandter nach London geschickt und er leistete hier wesentliche Dienste in den Angelegenheiten der englischen Subsidien. Schon am 16. März 1800 hatte Graf von Montgelas mit dem großbritannischen Bevollmächtigten W. Wickham einen Subsidientraktat²⁷ wegen Aufstellung eines bayerischen Hilfskorps von 12.000 Mann abgeschlossen. Diesem Vertrag ward (zu Amberg am 15. Juli) eine Zusatz-Konvention beigefügt, worin England dem Grundsatz der Säkularisationen zuerst huldigte.²⁸ In der weiteren Ausführung dieser Angelegenheiten verwendete

²⁷ Vgl. dazu Johann Wilhelm von Archenholz: Bemerkungen über den Subsidientraktat Baierns mit England, Beilage zur „Minerva“, Germanien im Brachmonat 1800, 68 Seiten. (Krojer)

²⁸ Bray nahm jedoch generell zur Säkularisation eine zurückhaltende Position ein: „Während des Jahres 1802 rieten mehrere Persönlichkeiten, die ihm persönlich nahestanden, Montgelas nochmals dringend von der Klostersäkularisation wegen der damit verbundenen Härten und zu befürchteten Schäden ab. Zwei Diplomaten, mit denen ihn ein besonderes Vertrauens-, ja Freundschaftsverhältnis verband, Rechberg und Bray, warnten ihren Minister vor einem solchen Vorgehen ...“ (Eberhard Weis: Montgelas, München 2008, 2. Band, S. 181.)

sich de Bray auf eine den Interessen der Krone Bayerns sehr entsprechende Weise.

Als de Bray im Jahre 1801 nach Bayern zurückkehrte, unternahm er eine Reise in das Hochland von Bayern, Salzburg und Tirol in Gesellschaft des Grafen von Montgelas, des Freiherrn von Zentner und seine naturhistorischen Freunde Prof. Duval. Seine Beobachtungen über die Natur jener Gegenden und über ihre Bewohner sind in einem Werkchen niedergelegt, welches er unter dem Titel: „Voyage aux Salises de Salzbourg et de Reichenhall et dans une partie du Tirol“ in Berlin 1807 herausgab. Später erschien davon eine mit zahlreichen Kupfern gezielte Auflage, welche auch die Beschreibung einer Reise nach der Grafschaft Werdenfels (1807) und einer anderen in das Etschtal (1819) einschaltete (Paris 1826). De Bray hatte sich die deutsche Sprache mit Fleiß und Sorgfalt anzueignen versucht; er schrieb sie richtig und sprach sie, wenn auch nicht ohne fremden Ausdruck, ziemlich geläufig. Doch wagte er nicht, als deutscher Schriftsteller aufzutreten. In seinem französischen Stil herrscht die Anmut und Heiterkeit seines Charakters, er ist kurz, bestimmt, klar und übersichtlich. So führt auch jene Reisebeschreibung den Leser an kräftig gezeichneten Naturschönheiten vorüber, zu manchen feinen und treffenden Bemerkungen über die Menschen jener Alpengegenden, über seine Gesittung, Sinnesart, seinen Kulturzustand und die Statistik des Landes.

Inzwischen hatte sich nach den Friedensschlüssen von Luneville und Amiens der diplomatischen Fähigkeit ein reiches Feld geöffnet, da es sich um ein, besonders in Deutschland, viel verwickeltes Entschädigungswerk handelte. Graf von Montgelas hatte, um den Missverständnissen bei Einleitung der Säkularisationen vorzubeugen und die Territorial-Verhältnisse zwischen Bayern und Preußen zu ordnen, einen Separatvertrag mit dem Grafen von Hardenberg (zu München, November 1802) abgeschlossen. Zu fernerer Regulierung der gegenseitigen Länder-

erwerbungen und übrigen Ansprüche ward nun de Bray (1802) nach Berlin gesendet, wo er einen um so bessere Aufnahme fand, als das preußische Ministerium unter Graf Haugwitz ihn gewünscht hatte. Während er diese Stelle in Berlin bekleidete, hatte sich nach dem Preßburger Frieden (26. Dezember 1805) die Lage der deutschen Staaten wesentlich verändert und der Rheinbund ward (12. Juli 1806) gestiftet. Bei den vielen schwierigen Unterhandlungen, welche in jener merkwürdigen Periode von allen deutschen Regierungen gepflogen wurden, war auch de Brays diplomatische Tätigkeit vielfach wirksam. Er verließ Berlin nicht sogleich nach Ausbruch des französisch-preußischen Krieges, sondern ward erst am 2. Oktober 1807 offiziell zurückgerufen. Er blieb durch Freundschaft und Hochachtung vielen ausgezeichneten Staatsmännern und Gelehrten jener Königsstadt verbunden: dem geheimen Kabinettsrat Lombard, dem Fürsten Hardenberg, dem Grafen Haugwitz, den berühmten Naturforschern Willdenow²⁹, Klaproth³⁰, Rudolphi³¹ und andern. Als nach der Okkupation Berlins durch die Franzosen der botanische Garten demoliert werden sollte, gelang es de Brays einflussreicher Verwendung, dass dieser unheilvolle Beschluss von Seite der okkupierenden Feinde zurückgenommen wurde.

²⁹ Carl Ludwig Willdenow (1765-1812) „war einer der bedeutendsten Systematiker seiner Zeit und zählt zu den Begründern der Dendrologie“ (Wikipedia)

³⁰ Martin Heinrich Klaproth (1743-1817) „war ein deutscher Chemiker. Klaproth entdeckte die Elemente Uran, Zirkonium, Chrom, Cer; die Entdeckung der Elemente Titan, Tellur (erste Darstellung) sowie Strontium ... konnte er verifizieren. Als einer der angesehensten Chemiker seiner Zeit beeinflusste er das chemische Denken in Deutschland. Die Abwendung von der Phlogistontheorie und die Akzeptanz der Oxidationstheorie von Antoine Laurent de Lavoisier unterstützte er nach entsprechenden Versuchen (1792).“ (Wikipedia)

³¹ Karl Asmund Rudolphi (1771- 1832) „war ein deutscher Naturforscher, Botaniker und Zoologe schwedischer Abstammung.“ (Wikipedia)

In der edlen Königin Louise, der er durch ihre geistreiche Schwester, die Frau Fürstin von Thurn und Taxis, empfohlen worden war, hatte er eine erhabene Gönnerin gefunden. Die heitere Anmut seines Umganges, die Reinheit seiner Sitten, die Vielseitigkeit seiner Bildung musste ihm die Achtung edler Frauen gewinnen. So hatte er auch im Jahre 1805 zu Dresden mit einer durch Geist und Gemüt gleich ausgezeichneten Dame, der zweiten Tochter des Freiherrn von Löwenstern auf Wolmersdorf und Kokenhusen in Livland, dessen Familie sich oft in Berlin und Dresden aufhielt, – ein glückliches Ehebündnis geschlossen, welches ihn mit dem Segen trefflicher Kinder, eines Sohnes und zweier Töchter³², bereicherte.

Im Jahre 1808 erhielt de Bray die Mission als bayerischer Gesandter am Hofe von St. Petersburg. Die volle Zufriedenheit seines Souveräns mit den auf diesem wichtigen Posten geleisteten Diensten beurkundete sich unter anderem dadurch, dass er 1809 zum Mitglied des Königlichen Staatsrates ernannt und 1812 in den Grafenstand erhoben wurde. Die Muße, welche ihm von den Geschäften seines Amtes übrig blieb, widmete er hier teils naturgeschichtlichen, teils geschichtlichen Studien. Mit gewohnter Tätigkeit setzte er sich mit den ausgezeichnetsten Männern dieser Fächer in dem weiten russischen Reiche, mit Morgenstern, Evers, Grindel, Scherer, Loder, Hoffmann, J. F. L. Fischer und G. Fischer und vielen anderen in Verbindung. Er benützte die Freundschaft des Grafen Razoumoffsky (welcher in Gorenki bei Moskau einen wahrhaft kaiserlichen Garten gegründet hatte) sowie gelehrter Reisender wie Steven, Marschall von Biebers-

³² Otto Camillus Hugo Graf v. Bray, geb. D. 17. Mai 1807, jetzt Attaché der Königlich Bayerischen Gesandtschaft in St. Petersburg. – Caroline Elisabeth, geboren dem 9. Mai 1809, Witwe Seine Eminenz des Baron v. Malzan, vormals Königlich Preußischer Gesandter zu Wien. – Gabriele Maria, geboren den 6. März 1818.

tein, Parrot, Engelhardt, Ledebour, Stephani usw., um die naturhistorischen Sammlungen in Bayern mit wichtigen Beiträgen und die botanische Gesellschaft zu Regensburg mit mancherlei Notizen zu bereichern. Über den Handel, das Geldwesen, die Industrie und viele andere statistische Verhältnisse des russischen Reiches sandte er seinem Ministerium ausführliche Memoiren ein, welche rühmliches Zeugnis von seinem Fleiße und von der Mannigfaltigkeit seiner Kenntnisse abgeben. Seiner diplomatischen Stellung am kaiserlichen Hofe machte er auch durch die Eleganz und Würde seines Hauses Ehre, welches damals, nebst dem des französischen Gesandten Caulaincourt, sich durch besonderen Glanz auszeichnete.

Nach Ausbruch des französisch-russischen Krieges gezwungen, einen ebenso wichtigen als angenehmen Wirkungskreis zu verlassen, zog sich Graf Bray mit Erlaubnis der bayerischen und russischen Regierung auf die Güter der Familie seiner Gemahlin nach Livland in den Privatstand zurück.

Hier beschäftigte er sich ausschließlich mit statistischen, historischen und naturhistorischen Studien, in deren Verfolge er selbst durch die Teilnahme mehrerer hochgebildeter Glieder jener Familie unterstützt wurde.

Hier war es, wo er im Schoße häuslichen Glücks ein größeres Geschichtswerk über Livland auszuarbeiten begann, als dessen Vorläufer sein „Memoire sur la Livonie“ in den Denkschriften der Bayerischen Akademie der Wissenschaften vom Jahre 1813 erschienen war. Diesem gelehrten Vereine gehörte er als ordentliches Mitglied der historischen Klasse³³ schon seit dem 19. März

³³ Hier scheint mir Martius leicht zu beschönigen. Bray wird für 1808 „nur“ als Ehrenmitglied in den Unterlagen der Akademie geführt. „Die Akademie hat ordentliche und korrespondierende sowie Ehrenmitglieder. Die

1808 an. Das größere Werk selbst: „*Essay critique sur l’histoire de la Livonie*“ ward in den Jahren 1814 bis 1816 vollendet und 1817 zu Dorpat in drei Bänden gedruckt. Es beabsichtige vor allem eine kritische Prüfung der älteren, ziemlich reichen Literatur über die Geschichte Livlands, dann aber auch selbstständige neue Darstellungen aus zahlreichen ungedruckten Quellen, besonders aus den freundschaftlich eröffneten Hausarchiven vieler adeliger, seit der Eroberung durch den deutschen Orden hier ansässiger Geschlechter. Die Freundschaft des Reichskanzlers Grafen Nicolaus von Romanzow, des Generalgouverneurs der Provinz Marquis von Paulucci und vieler namhafter Gelehrter, eines Evers, Bergmann, Morgenstern, Sonntag, Parrot, Huth, Jaesche usw. bereicherte den Schriftsteller mit zahlreichen Notizen, gemäß denen das Werk in einen rein historischen und einen statistischen Teil abgeteilt werden konnte. Der Geschichtsforscher erkennt die mit kritischem Geiste und großer Sachkenntnis geschriebene Entwicklung der frühesten Geschichte jenes Landes und seiner Eroberung durch die deutschen Herren umso dankbarer an, als aus den Chroniken der ersten slawischen Geschichtsschreiber nur höchst schwankende und unbestimmte Umrisse hervortreten. Andererseits erheischte die Behandlung der neueren Periode, seitdem das Land dem russischen Reiche zugefallen war, Rücksichten des Verfassers, welche man nur von dem Standpunkte seiner diplomatischen Beziehungen würdigen darf.

Der Aufenthalt de Brays in Livland blieb auch nicht ohne Früchte für die genauere Kenntnis von der Flora jener Provinz, welche vorher keineswegs befriedigend von Grindel untersucht und

ordentlichen und die korrespondierenden Mitglieder bilden die Gelehrte Gesellschaft der Akademie. Satzungsgemäß müssen sie durch ihre Forschungen zu einer ‚wesentlichen Erweiterung des Wissensbestandes‘ ihres Fachs beigetragen haben.“ (<http://www.badw.de>)

beschrieben worden war.³⁴ Im Jahre 1813 ward de Bray mit den Arbeiten rücksichtlich des Beitritts zur heiligen Allianz betraut. Im Dezember 1815 ward er von neuem an dem Hofe von St. Petersburg akkreditiert, und er bekleidete diese Stelle bis zum Jahre 1823, wo er unter Berücksichtigung seiner Gesundheitsumstände, welche milderes Klima forderten, in gleicher Eigenschaft nach Paris versetzt wurde. Hier erwarteten ihn mehrere wichtige diplomatische Aufgaben. Er hatte die Differenzen rücksichtlich der Grenzregulierung zwischen dem Rheinkreis und Frankreich mit dem damaligen Minister des Äußeren, Herren von Damas, zu beseitigen, bei welcher Veranlassung er auch mehrere Stipulationen³⁵ zur Erleichterung des bayerischen Handels erwirkte.

Sein Leben in Paris war besonders reich an wissenschaftlichen Genüssen, da er vermöge seiner politischen Stellung wie durch die Anerkennung, welche die französischen Gelehrten seinem wissenschaftlichen Charakter widmeten, stets einen Kreis der ausgezeichnetsten Männer um sich zu vereinen im Stande war. In seinem Hause trafen sich Männer wie Alexander von Humboldt, der damals in Paris lebte, Cuvier, Geoffroy, St. Hillaire, Malte Brun, Ferussae, Villemain, Gérard Gay, Gall, Koreff, Chateaubriand, August d. St. Hilaire, Jussieu, Bosc, Brogniart, Desfontianes, Mirbel, Biot, Latreille, Blainville, Champollion³⁶,

³⁴ Eine hierher gehörige Arbeit de Brays siehe in den Denkschriften der Regensburger botanischen Gesellschaft, Vol. I., 1815, S. 45.

³⁵ Lat. stipulatio = förmliches Versprechenlassen. Bei der Stipulation formuliert eine der Parteien mündlich eine formelhafte Frage, etwa „Gelobst du, mir 1000 zu geben?“ Die andere Seite übernimmt das Fragewort in eine bejahende Antwort: „Ich gelobe es!“ und bringt dadurch den Vertrag zustande. (Vgl. Wikipedia)

³⁶ Es würde zu weit führen, zu jedem hier Genannten weitere Einzelheiten anzugeben. Beispielhaft sei hier nur an Jean-François Champollion (1790-1832) erinnert: „Mit der Entzifferung der ersten Hieroglyphen auf dem

Abel Remusat, Martignac, Guizot, Barante, Royer Collard, Renouard, Quatremere, Cassini, Coquebert de Montbret, Lasteyrie, De Gerando, Horace Vernet, Lesueure u. a. Jede Wissenschaft, jede Kunst ward hier durch die ausgezeichnetsten Talente vertreten und die verschiedenen politischen Meinungen trafen sich auf neutralem Grund und Boden, indem Graf Bray die seltene Tugend besaß, das Hervorragende und Treffliche der Menschen zu würdigen und für seinen Geist wie für seinen Beruf zu nützen, ohne subjektiven Meinungen eine Geltung zu gewähren, welche die feinempfundnen Beziehungen des Weltmanns zu seiner Umgebung und zu seinem Amte hätten gefährden können.

Im Jahre 1816 ward Graf von Bray von dem Gesandtschaftsposten zu Paris auf dieselbe Stelle nach Wien versetzt. Die im Staatsvertrag vom 14. April 1816 zwischen Österreich und Bayern gegenseitig zugesicherten Länderabtretungen hatten ebenso wichtige als schwierige Vollzugsverhandlungen der beiderseitigen Regierungen im Gefolge. Diese Verhandlungen betrafen theils die Abrechnung über rückständige Gefälle und Verwaltungsausgaben und die Ausscheidung des Schuldenstandes der gegenseitig abgetretenen Gebiete im Betrage mehrerer Millionen, theils die Berichtigung der neuen Landesgrenze zwischen Österreich und Bayern im Bezirke von Salzburg und Berchtesgaden. Es mussten hiermit mannigfaltige Verhältnisse der beiderseitigen Salzwerke jener Gegend festgestellt werden. Dahin gehörten die Bestimmung der Eigentumsrechte und Verwaltungs-Befugnisse Bayerns rücksichtlich der seit Jahrhunderten für den Bedarf der Salzwerke zu Reichenhall vorbehaltenen Forste im salzburgischen und österreichischen Saaltale, deren Ausdehnung mehrere Quadratmeilen beträgt; ferner

Stein von Rosetta legte er den Grundstein für die wissenschaftliche Erforschung des dynastischen Ägyptens.“ (Wikipedia)

Anerkennung und Abgrenzung des Grubenfeldes für den Salzwerkbau der österreichischen Saline Hallein diesseits der bayerischen Landesgrenze, Ermittlung des Salzpreises und der übrigen Bedingungen des traktatenmäßigen bayerischen Rechts auf den Bezug von jährlichen 200.000 Zentnern Salz in den Erzeugungskosten vorbenannter österreichischer Saline usw. In Beziehung auf diese wichtigen Verhandlungen war zwar im Jahre 1823 die Vermarkung der neuen Landesgrenze vollzogen worden und gemeinschaftlich ausgearbeitete Vergleichs-Anträge und Konventions-Entwürfe lagen den beiderseitigen höheren Regierungsbehörden zur Prüfung vor, – allein nach mehrjährigen Unterhandlungen der deshalb ernannten Hofkommissionen konnte es doch zu keinem Abschluss kommen.

So fand Graf de Bray diese Angelegenheit vor, und unterstützt von dem einsichtsvollen Eifer des königlich bayerischen Kommissärs Ritter von Knorr führte er sie zu Ende. Sein persönlicher Einfluss am vaterländischen Hofe, die allgemeine Achtung und Zuneigung, welche ihm die Vordermänner der österreichischen Regierung, der Staatskanzler Fürst von Metternich und der Staatsminister Graf von Kolowrat, zollten – setzten ihn in den Stand, im Vereine mit dem, von kaiserlich-königlich österreichischer Seite bevollmächtigen, würdigen Justizpräsidenten Freiherrn von Gärtner, alle Hindernisse zu beseitigen und am 13. Dezember 1829 wurden die beiden Konventionen über die Arrearagen³⁷, über die Aktiven und Passiven der abgetretenen Landesteile, am 18. März 1829 diejenige über die beiderseitigen Salinenverhältnisse definitiv abgeschlossen. Mit dieser hochwichtigen und heilbringenden Unterhandlung krönte Graf Bray die vielfache Tätigkeit seiner diplomatischen Laufbahn. Auch fehlte ihm die Anerkennung seines Souveräns nicht, welcher ihn unter den schmeichelhaftesten Zufriedenheitsversicherungen

³⁷ Schulden. (Krojer)

mit dem St. Hubertus-Orden belohnte. Schön früher hatte er das Großkreuz des königlichen Zivilverdienstordens erhalten. Diese und viele frühere Beweise von der Gnade des bayerischen Königshauses für ihn und seine Familie hatten ihn mit der dankbarsten Liebe und Treue für dasselbe durchdrungen, Gefühle, welche er sich beeiferte, wo immer er konnte, zu bekennen. Aber auch von allen anderen Monarchen, bei denen er die Interessen seines Königs vertrat, waren ihm ähnliche Auszeichnungen verliehen worden. Er war Träger des Großkreuzes des königlich russischen St.-Annen-Ordens, des kaiserlich-königlichen österreichischen St.-Leopolds-Ordens, Großoffizier der französischen Ehrenlegion, Ritter 1. Gliedes des königlich-preußischen roten Adler-Ordens, Ritter des königlich-schwedischen Nordstern-Ordens. Die Stadt Passau, deren Interessen er bei dem Abschlusse der Verhandlungen mit dem kaiserlich-königlich österreichischen Hofe wesentlich gefördert hatte, übersendete ihm das Ehrenbürger-Recht, eine Anerkennung, welche ihm die reinste Freude gewährte. Was könnte Höheres zu erstreben sein, sagte er, als Achtung und Liebe der Mitbürger? Er fühlte mit Herder: was in den Herzen Anderer von uns lebt, ist unser wahrstes und tiefstes Sein.³⁸ Auch seine wissenschaftlichen Bestrebungen waren vielseitig anerkannt worden. Die Universität zu Dorpat, welcher er die Auflage seiner livländischen Geschichte zum Geschenk gemacht, übersandte ihm das Doktordiplom. Die kaiserliche Akademie zu St. Petersburg und viele gelehrte Gesellschaften wie die von Kur- und Livland, von Rouen und Amiens, zu Moskau und Marburg, die der Arkadier zu Rom usw. hatten ihn zum Mitglied aufgenommen. Graf von

³⁸ Die Überlieferung lautet etwas anders: „Was in den Herzen anderer von uns lebt, ist unser wahrstes und tiefstes **Selbst**.“ (Gerhard Helwig, Zitate und Sprichwörter von A-Z, Gütersloh 1978, S. 380.) Woher das Zitat eigentlich stammt, habe ich nach einer dreistündigen Suche im Internet und in meinen Herder-Büchern nicht gefunden.

Sternberg und Prof. Dr. Hoppe benannten eine neue, in den Gebirgen Oberkärntens entdeckte Pflanze ihm zu Ehren *Braya alpina*.

Der Förderung seiner Studien war der Aufenthalt in Wien nicht minder günstig als der in Paris. Der Umgang mit Männern wie General Freiherr v. Welden, Freiherr v. Jacquin, Littrow, Baumgartner, Pohl, v. Hammer u. a. gewährte ihm Erheiterung und Beruhigung, die er jetzt bei allmählicher Abnahme seiner Gesundheit nur in den wissenschaftlichen Genüssen eines engeren Kreises finden konnte. Er fühlte eine tiefe Sehnsucht, die letzten Tage seines Lebens zurückgezogen aus der Bewegung der großen Welt im Schoße des häuslichen Glückes, im Genusse der Freundschaft und der Rückerinnerung seines tatenreichen Lebens hinzubringen. Die deshalb nachgesuchte Entlassung ward ihm von seinem Souverän mit dem Ausdrücke dankbaren Wohlwollens erteilt. Doch hatte er nur wenige Wochen in der Stille seines Landgutes Irlbach im Unterdonaukreise gelebt, als er am 2. September 1832 durch einen plötzlichen und sanften Tod seiner Familie und seinen zahlreichen Freunden entrissen wurde. Er verschied in den Armen seiner Gemahlin und eines alten, teuren Freundes, des Generalmajors Baron Greuzard d'Amadieu, der sich eben auf Besuch bei ihm befand; als hätte diesem, den edlen Regungen der Liebe und Freundschaft hingebenen Geiste die Weihe solcher Empfindungen im Tode nicht entstehen sollen.³⁹

Welche Richtung de Brays Geist in der Wissenschaft verfolgt hat, ist gewissermaßen durch diese Übersicht seines Lebens schon angedeutet. Er fasste stets die historische Seite, das Gegebene, und hielt es für das größte Verdienst des Forschers, die objektive Wahrheit bis in die Quellen zu verfolgen. In der

³⁹ Ich, Krojer, verstehe diesen Satz einfach nicht.

Naturforschung und in der Geschichte war dieses der Maßstab, welchen er an eigene wie an fremde Leistungen legte. Der Kombination keinen zu weiten Kreis und niemals über die Grenze der höchsten Wahrscheinlichkeit hinaus verstattend, mied er die Spekulation, welche seiner ganzen Bildung fremd geblieben war. Er drang überall auf die hohe Bedeutsamkeit des einzelnen Objektes in der Natur, auf die Wichtigkeit der historischen Tatsache in ihrer nackten, ungeschmückten Wahrheit. Überzeugt, dass ein geistiges Band alle Dinge zu einer höheren Einheit verknüpfe, scheute er sich zugleich vor einer wissenschaftlichen Darlegung solcher Verhältnisse. Er meinte, die Wesenheit der Dinge müsse von verschiedenen Subjektivitäten verschiedenartig aufgefasst werden. Das Mysterium derselben müsse deshalb unangetastet bleiben. Er glaubte darum ebenso wenig an ein zu realisierendes wissenschaftliches Natursystem als an eine allgemeine befriedigende Geschichte. Die Skepsis früherer Jahre, welche insbesondere während seines Aufenthaltes in Malta genährt worden war, machte bald einem innigen und warmen Glauben Platz.

In seinen philosophischen Ansichten über den Staat war er Optimist, und unruhige Anforderungen der Zeit verwies er mit dem praktischen Worte zur Geduld, dass das Bessere des Guten Feind sei. Sein Charakter blieb sich in Milde stets gleich; Laune war ihm fremd. Immer war er treu und wahr, darum allgemein hochgeachtet. So erschien er auch in seinen diplomatischen Geschäften. Hier gebrauchte er nur edle Mittel; er war fern von der Meinung, dass gute Absichten auch schlechte Mittel heiligten. Gewiss liegt eine der Ursachen, dass ihm die meisten Bemühungen seines Geschäftskreises so wohl gelangen, in der Macht des Eindrucks von der Lauterkeit seines Charakters. Eine andere war, dass Jeder, der in seine Nähe kam, erkannte, das versöhnende Prinzip sei von ihm nicht angenommen, sondern seine wahre, innerste Natur. Selten kann von einem Manne, wie

von ihm, gesagt werden, er sei nicht bloß arglos gewesen, sondern auch arglos erschienen.

Wir finden einen schönen Beweis für die Würde der menschlichen Natur darin, dass ein Mann, welcher in einem langen, an Ereignissen so reichen Leben mit Menschen der verschiedensten Meinungen, Sitten und Charaktere verkehren musste, in seinem Gemüte den warmen Glauben an die Menschheit bewahren konnte, welcher de Bray beseelte. Im Testament noch entfielen ihm die schönen Worte: er glaube nicht, einen Feind in dieser Welt zurückzulassen; habe er sich deren gemacht, so sei es wider Willen geschehen, von sich aber dürfe er getrost sagen, dass er keines Menschen Feind sei.

Wenn die Bildung des Charakters zu dieser Milde und wahren Frömmigkeit, zu dieser schönen Humanität das Ergebnis eines dem Wohle der Menschheit und der Wahrheit gewidmeten Lebens ist, so dürfen wir wohl sagen, dass sich aus dem Boden der Staatsbürgertreue und der Wissenschaft die schönste Frucht entfalten könne, zu der unsere Natur berufen ist.

Nekrolog über den Tod meines unvergesslichen Freundes Duval

von Franz Gabriel von Bray⁴⁰

Unsere botanische Gesellschaft hat einen schweren, schmerzlichen Verlust erlitten. Der vortreffliche Professor Duval ist nicht mehr! Nach einem sehr kurzen Krankenlager hat ihn der unerbittliche Tod den Wissenschaften, seinen untröstlichen Freunden und unter diesen mir, dem er so teuer war, entrissen.

Am 10. September (1828) morgens um 5 Uhr starb er in Irlbach im 78. Jahre seines tätigen Lebens. Sein edler Geist, rein wie sein Gewissen, und durch die Tröstungen unserer heiligen Religion gestärkt, entfloh in eine bessere Welt.

Carl Jeunet Duval, aus einer französischen adeligen Familie, wurde zu Roie⁴¹ in der Picardie im Jahr 1751 geboren. Sein Vater war Hauptmann und Ludwigs-Ordens-Ritter.

Der junge Duval trat in die Laufbahn seines Vaters, wurde Unterleutnant in der Infanterie und da er das Unglück hatte, in einem Duelle seinen Gegner zu erlegen, suchte er in Deutschland einen Zufluchtsort gegen die Strenge der französischen Gesetze über den Zweikampf.

Nachdem er einige Zeit sich am Hofe des damaligen Herrn Fürsten von Hohenlohe-Schillingsfürst aufgehalten hatte, ging er auf Anraten wohlwollender Freunde nach Regensburg.

⁴⁰ Flora oder Botanische Zeitung, Regensburg 1828, S. 619-624.

⁴¹ Vermutlich ist Roie im Somme-Department gemeint.

Damals war diese Stadt der Sitz des deutschen Reichstages, des fürstlich Taxischen Hofes und mehrerer geistlichen Fürsten und Reichsstände, reich und blühend.

Durch eine sorgfältige Erziehung mit vielen Talenten begabt und trefflich gebildet, erwarb er sich bald das Zutrauen und die Gunst aller, die seine Bekanntschaft machten, und erteilte in der Fechtkunst wie auch in der französischen Sprache, und als er bald der deutschen kundig war, auch in dieser Unterricht, und Letzteres gab zu unserer Verbindung den ersten Anlass.

Der ehrwürdige, verewigte Domdechante, Graf von Thurn, führte ihn als deutschen Sprachlehrer zu mir, und vom ersten Augenblicke an waren wir durch eine glückliche Sympathie zu einander hingezogen, bald waren wir unzertrennlich.

Bei den Spaziergängen, die wir zusammen in den schönen Gegenden um Regensburg machten, trug das Wenige, was ich von der Naturwissenschaft wusste, zu der Entwicklung der Begierde bei, tiefer in die Geheimnisse der Natur einzudringen.

Glücklicherweise konditionierte⁴² zu eben dieser Periode (1789) unser vortrefflicher Freund und dermaliger Direktor der botanischen Gesellschaft, Dr. Hoppe, in der Gladbach'schen Apotheke. Der Zufall brachte uns zu ihm, und seiner Gefälligkeit verdanken wir die Bestimmung aller uns noch unbekannten Pflanzen, so wie er sich auch willfährig unseren Exkursionen anschloss.

⁴² „In einer Apotheke konditionieren“? Banal, wie aus einer Textstelle Theodor Fontanes über seinen Vater hervorgeht: „Sommer 1814 war er wieder in Berlin und begann nun in verschiedene Stellungen einzutreten, oder wie der Fachausdruck lautet, zu ‚konditionieren‘“. (Meine Kinderjahre, Meine Eltern)

Immer mehr entfalteten sich nun vor unseren bezauberten Augen die Schätze der unerschöpflichen Natur; unser Fleiß wurde durch immer anwachsende Kenntnisse belohnt, und wir gewannen überdies an Hoppe das schöne Los eines für wahres Glück empfänglichen Herzens, einen treuen Freund.

Mehrere Jahre flossen in diesen lehrreichen Beschäftigungen dahin – o süße Erinnerung! Augenblicke des reinsten und reichsten Genusses unseres Lebens! Ihr erfüllt noch heute meine Seele mit den angenehmsten Empfindungen!

Im Jahr 1790 wurde durch Hoppe, Martius (dem Vater unseres vortrefflichen Brasilianers), Stallknecht und Funck, die botanische Gesellschaft in Regensburg gestiftet und Duval und ich wurden sogleich unter die ordentlichen Mitglieder aufgenommen.

Von dieser Stunde an begann für Duval eine neue wissenschaftliche Laufbahn. Der vortreffliche Sternberg schloss sich uns an – und die zuerst nur in dem engen Bezirk einer Stadt bekannten Namen meiner drei teuersten Freunde erwarben bald einen europäischen Ruhm und wurden in der ganzen wissenschaftlichen Welt verbreitet und verehrt.

Aus dieser treuen Darstellung geht offenbar hervor, dass wir alle dem vortrefflichen Hoppe die erste Entwicklung unserer naturhistorischen Kenntnisse verdanken.

Duval, nachdem er die Gegend um Regensburg mit immer steigendem Interesse durchsucht, mehrere Sommer hindurch die entferntesten Plätze durchwandert, auch mit Sternberg und mir mehrere Reisen, als nach München, Tirol usw. gemacht, hatte

bald das ganze Heer der phanerogamischen⁴³ Pflanzen erschöpft, sodass er, um seinem tätigen Geiste neue Nahrung zu verschaffen, sich nun das Studium der kryptogamischen besonders angelegen sein ließ und auf diese Weise auch mit manchem berühmten Botaniker, z. B. Schwägrichen von Leipzig, Voit in Schweinfurt, Gemeiner in Regensburg, Schrank, damals Professor in Ingolstadt, in Verbindung kam, und nachdem er vielfältige Früchte seines Fleißes in Hoppens botanischen Taschenbüchern niedergelegt hatte, auch von mehreren auswärtigen naturhistorischen Gesellschaften als Mitglied aufgenommen wurde.

Zu gleicher Zeit erhielt er die Stelle eines Professors an der Pagerie⁴⁴ des Herrn Fürsten von Thurn und Taxis, und in dieser Eigenschaft sowohl als durch seinen teilnehmenden Eifer für die Wissenschaft erregte er bei mehreren jungen Studierenden verschiedener Klassen dieses herrliche Streben nach Wissen und Wirken, welches die erwünschtesten Resultate verspricht und bei Fleiß und Ausdauer auch liefert.

Bei herannahendem Alter endlich fühlte Duval das Bedürfnis der Ruhe, er erhielt eine kleine Pension vom Taxischen Hofe – und da ich das in der Nähe von Straubing gelegene Gut Irlbach gekauft hatte, ließ er sich bereden, seine letzten Jahre der Freundschaft und dem Studium der Natur dort ganz zu widmen.

Auf diese Art trat einer von den anziehenden Träumen unserer Jugend in Wirklichkeit, nämlich unter einem und demselben Dache auf dem Lande alt zu werden und dereinst zu sterben! Im

⁴³ „Phanerogamen, aus dem Griech., bei Linné die Pflanzen mit deutlichen Befruchtungsorganen, im Gegensatz zu den Kryptogamen.“ (Herders Conversations-Lexikon, 1856)

⁴⁴ Eine Bildungs- und Erziehungsanstalt an Fürstenhöfen. (Krojer)

Jahr 1813 wurde jener Lieblingsplan realisiert – und so konnte unser Duval im Schoße der Natur und der Freundschaft ruhig leben und *ducere sollicitae jucunda oblivio vitae!*⁴⁵

Während seines hiesigen Aufenthaltes schrieb er von 1817-1823 die Flora von Irlbach (gedruckt bei Montag in Regensburg 1823) und der umliegenden schönen und pflanzenreichen Gegend – ein wichtiger Beitrag zu der Flora von Bayern!

Sein tätiger Geist, die Mannigfaltigkeit seiner Kenntnisse (denn er war Mathematiker, Physiker, Entomolog⁴⁶, vortrefflicher Botaniker und vieler Sprachen kundig), sein angenehmer geselliger Umgang, die Heiterkeit seines Gemütes und die beispiellose Güte seines Herzens machten ihn allen, die ihn umgaben, teuer. Er sprach oft und gern von seinem Tode, nicht weil er des Lebens überdrüssig wäre, sondern aus einer süßen Melancholie.

Mit welcher Freude kam ich jedes Mal wieder nach Irlbach zurück. – Dort erwartete mich das größte Glück auf Erden, ein wahrer Freund! – Ich hoffte auch in diesem Herbst einige Frohe Tage mit ihm zu verleben, – aber ein hartes Schicksal hat mir leider diesen Trost geraubt, – als ich in Irlbach ankam, war der beste Mann, – der teuerste Freund – nicht mehr!

*multis ille bonis flebilis occidit, nulli flebilior, quam mihi!*⁴⁷

Irlbach, den 4. Oktober 1828 Graf von Bray

⁴⁵ „süßes Vergessen des schwerlastenden Lebens schlürfen!“

(Vgl. Horaz, 2. Buch, 6. Satire 6, 62. Zeile; n. Ludwig Döderlein, 1860.)
Bei Horaz jedoch zweifelnd mit Fragezeichen.

⁴⁶ Insektenkundler. (Krojer)

⁴⁷ „Vielen Guten beweinenenswert starb jener dahin,
keinem aber beweinenswerter als mir.“

(Horaz, Carmina, I, 24, 9; nach Ernst Lautenbach, 2002).

Eigentlich bei Horaz: „tibi = dir“, stattdessen hier: „mihi = mir“.

Bild- und Kommentarteil

Das Grabmal der Grafen von Bray bei der Kirche Mariä Himmelfahrt in Irlbach. Der Grabblock in der Mitte zeigt das Familien-Wappen, die Grabinschriften für Franz Gabriel von Bray und seiner Frau Sophie sowie ein Relief der beiden. Man beachte hinten auch den Ritter, wohl ein Hinweis auf die Kreuzritter-Vergangenheit dieser Normannen.

Im Innern der Kirche findet man noch weitere Grabtafeln der früheren High-Society, denn Irlbach hat einst den alteingesessenen Herren von Leoprechting gehört.



„Einem alten normannischen Geschlechte entstammend, wurde Franz Gabriel de Bray am 24. Dezember 1765 in der nordfranzösischen Stadt Rouen geboren. Sein Grabdenkmal an der Irlbacher Kirche zeigt zwar die Jahreszahl 1767, der von ihm eigenhändig berichtigte Lebenslauf aber nennt das Jahr 1765.“⁴⁸

⁴⁸ Georg Kreitmaier: Franz Gabriel von Bray. Diplomat und Naturforscher. Zum 200. Geburtstag, Straubing 1965, S. 5.

FRANZ GABRIEL GRAF VON BRAY,
IM LAUFE EINES RUHMVOLLEN LEBENS
ZUM HEILE DES VATERLANDES
KÖNIGL. BAYERISCHER KÄMMERER, STAATSRATH,
AUßERORDENTL. GESANDTER UND BEVOLLMÄCHTIGTER,
MINISTER ZU LONDON, BERLIN, ST. PETERSBURG,
PARIS UND WIEN,
RITTER DES K. B. ST. HUBERTUS UND DES MALTHESERORDENS,
GROSSKREUZ DES CIVIL VERDIENSTORDENS DER BAYERISCHEN
KRONE, DES KAIS. ÖST. LEOPOLDORDENS, DES KAIS. RUSS. ST.
ANNEN, DES K. PREUSS. ROTHEN ADLERORDENS,
DES K. FRANZ. ORDENS DER EHRENLEGION
UND DES K. SCHWEDISCHEN ORDENS DES POLARSTERNS,
PRÄSIDENT DER K. B. BOTANISCHEN GESELLSCHAFT
ZU REGENSBURG,
HERR ZU IRLBACH, SCHAMBACH UND TRINCHING;
GEB. DEN 24. DEC. 1767. GEST. DEN 2. SEPT. 1852.

„In Berlin fand er seine Lebensgefährtin, die zweite Tochter des Freiherrn von Löwenstern, eines livländischen Adelligen. Durch die Aufhebung des Malteserordens von seinem Gelübde befreit, verehelichte er sich mit ihr im Jahre 1805 in Dresden. Seine Gemahlin schenkte ihm drei Kinder, einen Sohn, Otto Camillus, geb. am 17. Mai 1807, später Attaché an der bayerischen Gesandtschaft in Petersburg, und zwei Töchter, Caroline Elisabeth, geb. am 9. Mai 1809, sowie Gabriele Maria, geb. am 6. März 1818.“⁴⁹

„R.I.P“ bedeutet „Requiescat in pace“ bzw. „Ruhe in Frieden“.

⁴⁹ Georg Kreitmaier: Franz Gabriel von Bray. Diplomat und Naturforscher. Zum 200. Geburtstag, Straubing 1965, S. 9.

SOPHIA GRÄFIN VON BRAY

**GEBORNE VON LÖWENSTERN AUF WOLMARSHOF,
PALASTDAME IHRER MAJESTÄT DER KÖNIGIN
VON BAYERN, THERESIEN-ORDENS EHRENDAME.**

GEB. DEN 24 MÄRZ 1788, GEST. DEN 5 OCT. 1855.

SIE WAR DIE SEELE DES HAUSES!

IHR FOLGEN IHRE WERKE.

R. I. P.

Das Relief am Irlbacher Grabdenkmal.

„Über Sophie von Loewenstern sagt v. Martius in seiner Akademischen Denkrede, sie sei eine ‚durch Geist und Gemüt gleich ausgezeichnete Dame‘ gewesen; sie starb 1855. Die von ihr hinterlassenen Tagebücher ließen erkennen, dass sie ‚eine gute Bildung‘ besaß, schreibt mir am 22.12.1977 Her Oberstleutnant i. G. Dipl. Ing. W. von Löwenstern, von dem Veröffentlichungen zur Familiengeschichte zu erwarten sind.“⁵⁰

Die Grabinschrift lautet auf „Sophia“, man liest aber eben auch „Sophie“.

Eine sehr schöne Büste des Franz Gabriel von Bray stammt von dem dänischen Bildhauer Bertel Thorvaldsen.⁵¹

⁵⁰ Manfred Hellmann: Ein bayerischer Diplomat als Geschichtsschreiber Livlands, München 1978, S. 10.

⁵¹ <http://thorvaldsensmuseum.dk/en/collections/work/A721/zoom>.



Gedenktafel für den Botaniker Charles Jeunet Duval, der lange auf Schloss Irlbach gelebt hat und dort auch begraben ist:
sit illi terra levis!⁵²

Von Jeunet Duval stammt das Buch:

Irlbacher-Flora oder Aufzählung derjenigen Pflanzen, welche in einem Umkreise von 3 Stunden von dem gräflich de Bray'schen Schlosse Irlbach wachsen.

Es ist 1823 in Regensburg erschienen und hat hundert Seiten.

Duval und von Bray wurden bald Mitglieder der von David Heinrich Hoppe 1790 gegründeten und schnell berühmten Regensburgischen Botanischen Gesellschaft mit ihrer Zeitschrift „Flora“; beide nahmen darin auch verschiedene hohe Ämter wahr.

„Auf einer seiner zahlreichen Bergwanderungen hat David Heinrich Hoppe, dem wir übrigens mehrere Neuentdeckungen auf dem Gebiet der alpinen Floristik verdanken, im Moränenschutt des Großglocknergebietes einen kleinen unscheinbaren Kreuzblütler gefunden, die Alpenschotenkresse, die bis dahin der botanischen Fachwelt noch unbekannt war. Gemäß den Regeln des großen schwedischen Naturforschers Carl von Linné, eine Pflanze nach Gattung und Art zu benennen, gab er ihr den Namen ‚Braya alpina‘, zu Ehren seines Freundes und Gönners de Bray.“⁵³

⁵² „Ihm sei die Erde leicht!“ Auch ein Gedicht der Annette von Droste-Hülshoff heißt so.

⁵³ Georg Kreitmaier: Franz Gabriel von Bray. Diplomat und Naturforscher. Zum 200. Geburtstag, Straubing 1965, S. 15.



ICI REPOSE
CHARLES JEUNET DUVAL
NÉ À ROIE EN PICARDIE EN MDCCLI
MORT À IRLBACH LE XVIII SEPTEMBER MATIN MDCCCXXVIII
DANS LA LXXVIII^{ME} ANNÉE DE SON AGE
DOUÉ DE TOUTES LES QUALITÉS DE L'ESPRIT ET DU COEUR
SAVANT NATURALISTE BON MATHÉMATICIEN
CHRÉTIEN VERTUEUX HOMME SENSIBLE
AMI ICOMPARABLE
IL A LAISSÉ À TOUS CEUX QUI L'ONT CONNU
ET SURTOUT À L'AMI QUI LUI CONSACRE CE MODESTE MONUMENT
D'INEFFAÇABLES REGRETS.

drB.

SIT ILLI TERRA LEVIS.



Hoppes „Information Hiding“⁵⁴

Mittels „Internet-Recherche“ kann man auf Zusammenhänge stoßen, die sonst vielleicht unentdeckt geblieben wären. Ich vermutete lange, dass sich hinter der „Braya alpina“ keine besondere Geschichte verbirgt, sondern nur ein Kuriosum, aber:

„Im Jahr 1813 betritt Hoppe auch im wahrsten Sinne des Wortes am Glockner Neuland: Das Hochtal über der Pasterze am Fuße des Fuscher-Kar-Kopfes, das von keinem Botaniker zuvor, auch nicht von Wulfen, Hohenwart oder Schultes, besucht worden ist, die ‚Gamsgrube und die Margaritzen, zwei höchst merkwürdige botanische Standpunkte‘. Damit habe er den ‚Weg zum gelobten Land gefunden‘, meint er euphorisch: ‚Grund und Boden war als Zeuge ewiger Einwirkungen von Wind und Wetter durchaus wellenartig geformt, wie sich dergleichen bei verjährrten Schneefeldern darstellt, und während die Erhabenheiten der Wellen mit mancherlei Vegetation geschmückt erschienen, waren die zwischenliegenden schimmernden Sandflächen entweder ganz kahl, oder beherbergten nur ein paar seltene Pflanzen, die mir bald ganz neu erschienen‘⁵⁵.

Im Falle einer Pflanze behält er mit seiner ersten Vermutung Recht, sie stellt sogar eine neue Gattung dar: *Braya alpina* (Breitschötchen)⁵⁶. Den Namensgeber scheint Hoppe sorgsam ausgewählt zu haben, es handelt sich um Graf François Gabriel de

⁵⁴ Wissensschutz, Geheimnistuerei.

⁵⁵ David Heinrich Hoppe: Die Gamsgrube im oberkärnthischen Hochgebirge; Schilderung ihrer Besteigung, Lage und Vegetation, Flora, 16. Jahrgang, Heft 2 (1833).

⁵⁶ Sternberg und Hoppe: Braya, eine neue Pflanzengattung. Denkschriften der königlichen baierischen Botanischen Gesellschaft in Regensburg, 1815.



David Heinrich Hoppe (1760-1846) (Wikipedia)

Bray (1765-1832), den französischen Attaché am Reichstag in Regensburg, der auch maßgeblich an der Gründung der Regensburgisch-Botanischen Gesellschaft beteiligt gewesen ist. Die Flugsandmulde der Gamsgrube am Großglockner liegt im Regenschatten des Massivs, dem sie ihr für die Ostalpen einmaliges trockenes Hochgebirgsklima verdankt. Die Kalkglimmerschiefer verwittern rasch, und als Endprodukt entsteht ein dichtes Oberflächengefüge aus Schieferblättchen oder Grob- und Feinsand wie auf einer Küstendüne.

Der Gletscherwind trägt hier Flugstaub und Sand zusammen, von Friedel als ‚Drama von Gras und Sand am Pasterzenufer‘⁵⁷ bezeichnet. ‚Diesen Umständen verdankt die Gamsgrube ihre einzigartigen Lebensgemeinschaften sibirischer Herkunft.‘⁵⁸ Der sonst so große Popularisierer Hoppe behält jedoch den Fundplatz dieser seltenen Pflanze lange, bis 1832, für sich. Allerdings werden die engsten Botanikerfreunde, wie Hornschuch, Funck und Bischoff, persönlich von Hoppe zum Heiligtum geführt. Der Einmaligkeit des Standortes will aber auch widersprochen werden. Einem in Innsbruck und Padua ausgebildeten, in Valle di Fassa praktizierenden Arzt, Franz Facchini (1788-1852), gelingt es, die *Braya alpina* auch in Kais zu verorten. ...

Die Gamsgrube ist bis zum heutigen Tage ein viel beachtetes und besuchtes Gebiet und wird auch noch immer als ‚Wallfahrtsort‘ für Botaniker bezeichnet^{59“60}

⁵⁷ H. Friedel: Das Drama von Gras und Sand am Pasterzenufer, Natur und Land, Sonderheft 7/8 (1951).

⁵⁸ H. Gams: Aus der Chronik der Gamsgrube an der Pasterze, Nachrichten des Vereines zum Schütze der Alpenpflanzen und Tiere, 1937.

⁵⁹ H. Hartl: (1988): Die Gamsgrube, das merkwürdigste „Hintergras“ der Alpen, Carinthia II, 1988.

⁶⁰ Marianne Klemun: Die „seltenen Alpenkinder“ des Großglockners – zur Botanik eines „alpinen“ Raumes im 18. und 19. Jahrhundert, Carinthia II., 2003.



Braya alpina Sternb. et Hopp., aus: Jacob Sturm (Ed.), Deutschlands Flora. 1. Abt., H.H. (1825): „Prof. Hoppe entdeckte diese Pflanze in der Gamsgrube in Oberkärnthen.“ (nach Marianne Klemun)

Sternberg, der Freund Goethes und Brays

„Von ebenso nachhaltiger Wirkung hatte sich schon früher der (im J. 1795) mit dem der französischen Gesandtschaft in Regensburg attachierten Malteser-Ritter Franz Gabriel de Bray angeknüpfte, zur wärmsten Freundschaft sich entwickelnde Verkehr erwiesen. Durch ihn wurde nämlich Sternberg vorzugsweise der Botanik zugewendet, und wenn er auch keinem Zweige der Naturkunde fremd blieb, ja von Zeit zu Zeit irgend eine ihrer geheimnisvollen Partien ihn zu gründlichen Untersuchungen reizte, wie die von Galt begründete Schädellehre, und der Galvanismus als Krankenheilungsmittel, so blieb doch endlich die Botanik, in welcher Professor Duval sein erster Lehrer war und Hoppe ihn weiter bildete, Siegerin über die anderen naturwissenschaftlichen Disziplinen. Durch Bray und Duval wurde er 1797 in die in Regensburg (seit 1790) bestehende botanische Gesellschaft eingeführt, und leitete (von 1800-1809) bald ihre Versammlungen, die in seinem Hause abgehalten wurden, wie er ihren Interessen die in einem geschleiften Hornwerke angekauften Räume widmete, indem er sie in einen botanischen Garten umwandelte und der Gesellschaft zum Eigentume bestimmte, welche seiner Vermittlung auch einen jährlichen nicht unbedeutenden Geldzuschuss aus der kurfürstlichen Kasse verdankte.“⁶¹

Sternberg hatte angesichts des Todes de Brays geschrieben:

„Das ist das traurigste Los des Alters, dass man am Ende zwischen einer Generation alleine bleibt, die unsere frühere Zeit nicht gekannt hat, unsere Erinnerungen nicht teilen kann.“⁶²

⁶¹ Briefwechsel zwischen Goethe und Kaspar Graf von Sternberg (1820-1832), Hrsg. F. Th. Bratranek, Wien 1866, S. 24.

⁶² Claudia Schweizer: Johann Wolfgang von Goethe und Kaspar Maria von Sternberg, Wien 2004, S. 23.

Flora.

Nro. 1.

Regensburg, am 7. Januar 1839.

Das unerwartet schnelle Dahinscheiden eines Edlen, den die Wissenschaft als einen ihrer Koryphäen, die kön. botanische Gesellschaft aber auch noch als einen ihrer grossmüthigsten Gönner und als eines ihrer ältesten und thätigsten Mitglieder verehrte, bestimmt uns, die erste Seite des laufenden Jahrgangs dieser Blätter in die Farbe der Trauer zu hüllen.

Am 20. December des vergangenen Jahres starb auf seiner Gutsherrschaft Brzezina in Böhmen

Graf Kaspar v. Sternberg,

k. k. wirklicher Geheimer Rath und Kämmerer, Grosskreuz des St. Leop.-Ordens, Präsident der Gesellschaft des vaterländischen Museums in Böhmen, vieler Akademicien und gelehrten Gesellschaften Mitglied etc.

Ein Schlagfluss raffte ihn nach einem zweitägigen Krankenlager dahin, bevor er noch das 78ste Lebensjahr vollkommen erreicht hatte.

Gerecht sind die Thränen, welche die kön. botanische Gesellschaft dem noch immer viel zu früh verlebten Freunde nachweint. Denn durch ihre ganze Geschichte hindurch zieht sich sein Name als ein wohlthätiges Gestirn, dessen Strahlen ihr in gleichem Maasse Licht und Wärme spendeten. Durfte sie sich mit Stolz rühmen, dass Er, der gefeierte Naturforscher europäischen Rufes, aus ihrem Kreise hervorgegangen war, so musste sie eben so dankbar gestehen, dass durch Ihn ihre Existenz fester begründet und für die Zukunft gesichert wurde.

Doch er wandelt nun im Arme seines Freundes, des edlen Grafen v. Bray, in den himmlischen Gefilden und ihre verklärten Geister werden auch ferner schützend und segnend unsern Verein umschweben!

Versteinerungen

„Schließlich gedenken wir auch des bedeutenden Werkes, dessen Anzeige wir hier begegnen, und worin Graf Sternberg die Flora der Vorwelt zum ersten Mal in ihrem bis jetzt bekannten Umfang geognostisch-botanisch darstellt. Das Ganze ist deutsch zu Regensburg erschienen, und in vier Heften nunmehr abgeschlossen; eine französische Übersetzung hat daselbst Graf Bray herausgegeben.“⁶³

„Als nun Scheuchzer [1672-1733] mit seinem *herbario diluviano* auftrat, die Pflanzenabdrücke als Zeugen der Sündflut aufrief, und sie nach Zeitperioden in drei Epochen, vorsündflutliche, sündflutliche und nachsündflutliche Abdrücke, einteilte, entstand eine neue *Epoche* in Deutschland.

Schlesien, Sachsen, Hessen ließen nun auch ihre Zeugen der Sündflut auftreten, woran die Altgläubigen sehr großen Ärger nahmen, und im Geiste des Jahrhunderts diese Neuerungen verdammt.“⁶⁴

Sternberg wollte, im frühen 19. Jahrhundert von Böhmen aus, eine Internationale der Naturgeschichte gründen. Ihm war klar geworden, dass es vor der jetzigen Pflanzenwelt eine andere, untergegangene, gegeben hatte, die „Flora der Vorwelt“. Die Frage drängte sich auf, wie sich, im Sinne des großen Linné, die bestehende Ordnung der Pflanzenwelt aus der früheren, abgestorbenen herleiten lasse. Man sieht, wie sich in dieser Fragestellung schon die Entwicklungs- und Abstammungslehre des Lebens bzw. der baldige Darwinismus ankündigt.

⁶³ Johann Wolfgang Goethe: Goethe's nachgelassene Werke, Fünfter Band, Stuttgart und Tübingen 1833, S. 388.

⁶⁴ Graf Kaspar Steinberg: Versuch einer geognostisch-botanischen Darstellung der Flora der Vorwelt, Leipzig und Prag 1820, S. 4.

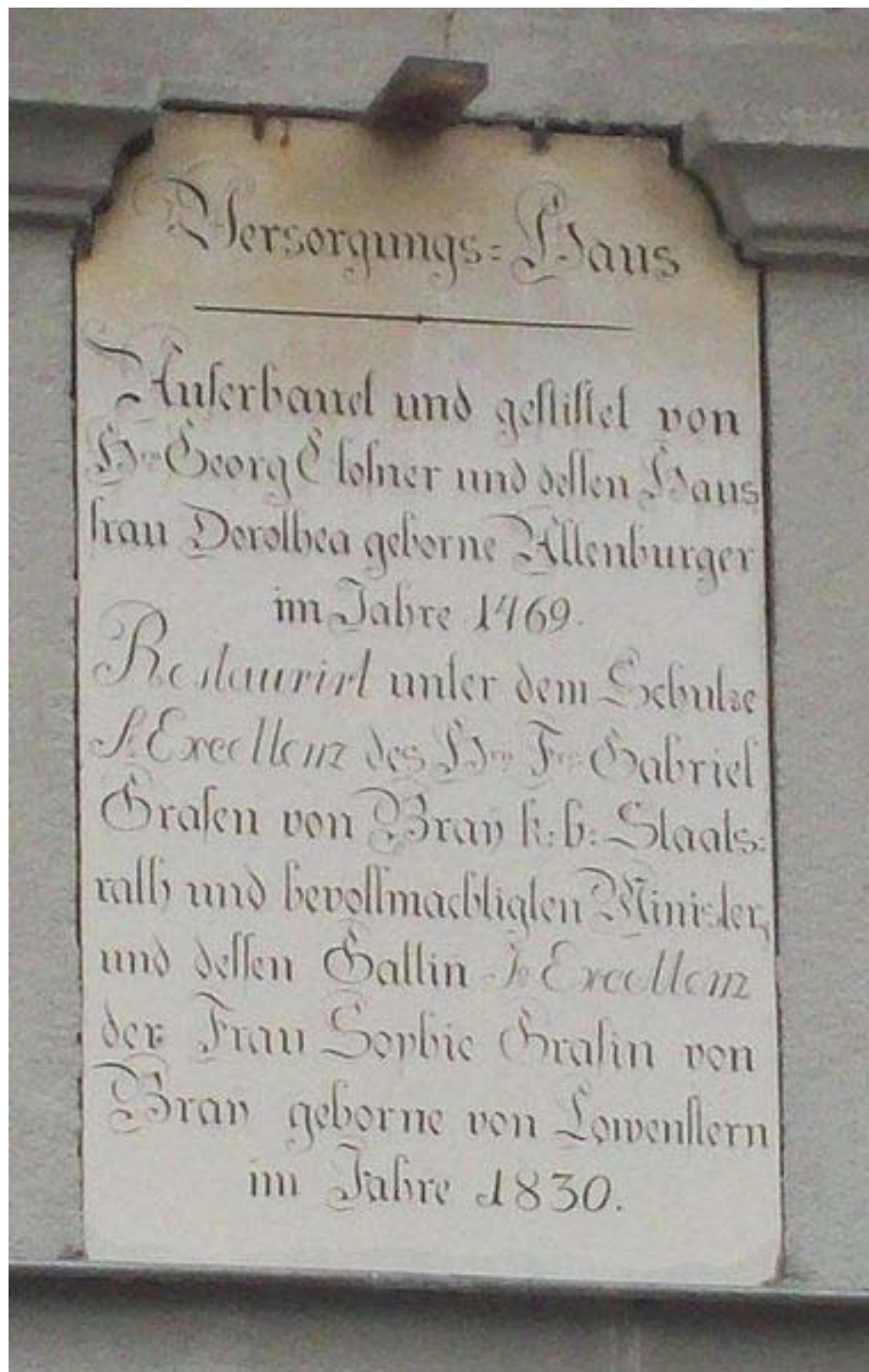


Abbildung aus Johann Jakob Scheuchzers
Herbarium diluvianum, Zürich 1709
(Wikipedia)

Unterhalb der Irlbacher Kirche, neben dem Rathaus befindet sich ein 1469 gegründetes Spital, das 1830 Franz Gabriel von Bray und seine Frau Sophie restaurieren ließen.



(Wikipedia, Donaulustig)



(Wikipedia, Donaulustig)

Große Hoffnungen setzte Freiherr Johann Christoph von Aretin auf Napoleon und auf die von Montgelas eingeleitete „Revolution von oben“. Aretin organisierte das bayerische Bibliothekswesen neu und entdeckte nebenbei auch die „Carmina Burana“ wieder.

1803 unternahm er eine Inspektionsreise zu den bayerischen Klöstern und schrieb – noch voller Enthusiasmus – in seinem zweiten Brief vom 1. April 1803 aus Schäftlarn:

„Zwischen gestern und heute stand eine Kluft von tausend Jahren: Heute ist der Riesenschritt über diese unermessliche Kluft gewagt. Von heute an datiert sich eine Epoche der bayerischen Geschichte, so wichtig, als in derselben bisher noch keine zu finden war. Von heute an wird die sittliche, geistige und physische Kultur des Landes eine ganz veränderte Gestalt gewinnen. Nach tausend Jahren noch wird man die Folgen dieses Schrittes empfinden. Die philosophischen Geschichtsschreiber werden von Auflösung der Klöster, wie sie es von der Aufhebung des Faustrechts taten, eine neue Zeitrechnung anfangen, und man wird sich dann den Ruinen der Abteien ungefähr mit eben dem gemischten Gefühle nähern, mit welchem wir jetzt die Trümmer der alten Raubschlösser betrachten.“⁶⁵

Auf der andern Seite hatte sich schon früh Widerstand gezeigt:

⁶⁵ Johann Christoph von Aretin: Briefe über meine literarische Geschäftsreise in die bairischen Abteyen. Mit einer Einführung herausgegeben von Wolf Bachmann, München und Wien 1971 (Langen-Müller), S. 51.

Geschichte des Straubinger Aufruhrs,

und seiner Quellen, 1802, 54 Seiten. Mit dem Motto:
magna non latitant mala.⁶⁶

„Erzählt gründlich und unparteiisch den, so sehr in der Nähe des Reichstags am 24. April 1802 von den Handwerksburschen und Bürgern in Straubingen erregten Aufruhr. Bekanntlich gab dazu das Kurpfälzische Generalmandat vom 4. Dezember 1801 wegen Abwürdigung einiger Feiertage den Anlass. Das Historische geht bis S. 36. Diesem folgen die Bemerkungen des Verfassers, welcher vorzüglich den Straubingern schwarzen Undank vorwirft, und das Ganze einer Aufhetzung der Bettelmönche zuschreibt. ‚Straubingen, heißt es S. 49, ist in Hinsicht auf Losung (bürgerliche Nahrung) eine vorzüglich begünstigte Stadt; teils die vielen Jahrmärkte; teils das Zusammenstoßen von 4 Hauptstraßen, nämlich der Wiener, Münchner, Regensburger und Böhmer Straße, teils der Sitz der Kurfürstlichen Regierung, lassen es hier nie an reisenden Landsleuten fehlen, welche ihr Geld in Straubing verzehren; und doch schreien diese Ehrvergessenen, unwürdigen Bürger Straubings über Mangel an Losung einiger abgewürdigten Feiertage wegen.‘ Die Schrift machte viel Sensation in Baiern und auch zu Regensburg.“⁶⁷

⁶⁶ „Großes Unglück bleibt nicht stumm.“ Nach Seneca: Medea, Zweiter Akt, Zeile 156, Stuttgart 1993 (Reclam). Die nächste Zeile, die man vielleicht mitdenken sollte, lautet: „libet ire contra“, d.h. „Ich bin zur Wehr bereit.“

⁶⁷ Buchbesprechung in Neue Deutsche Bibliothek, Band 71, 1802, S. 405-406. Gegen diese Schrift erschien ebenfalls noch 1802 die „Ehrenrettung der Bürgerschaft zu Straubing gegen die Pieçe: Geschichte des Straubinger Aufruhrs“ mit 47 Seiten.

„Pieçe“ heißt soviel wie „Stück“, vielleicht war damals polemisch auch „Machwerk“ gemeint. Losung: Einkunft, Gewinn.

Phänomenologie des Eigennutzes

Die hohen Ideale wurden aber nicht nur durch äußeren Widerstand beschränkt, sondern wurden auch begrenzt und bestimmt durch eigene Interessen während der Säkularisation:

„Montgelas selbst kaufte vier Grundherrschaften und zwei Brauereien aus dem früheren Eigentum zweier Regensburger Fürstabteien, des Malteserordens und des Klosters Rohr zur Abrundung seiner niederbayerischen Besitzungen. Auch Montgelas' Freund, der Diplomat Franz Gabriel de Bray, gehörte zu den Gewinnern, in viel höherem Maße jedoch Montgelas' Schwiegervater Ignaz Graf Arco, der Sprecher der Landschaft, und dessen Familie. Zu den Käufern gehörten ferner die prominenten landsässigen Adelsfamilien Preysing, Lerchenfeld, Tatenbach, Gravenreuth, Thürheim. Man kann sich vorstellen, dass diese Adeligen und dass die Landschaftsverordnung nicht bis zum äußersten gegen die Aufhebung ihres geistlichen Mitstandes zu kämpfen geneigt waren, wenngleich ihre Juristen immer wieder Protestschreiben an die Regierung verfassten.

Es ist auffallend, wie viele mit der Klosteraufhebung befasste hohe Beamte frühere Klostergüter günstig ersteigerten: Der Inspekteur der Klosterbibliotheken, Johann Christoph von Aretin, der bei seinen Reisen aus erster Hand über lohnende Kaufmöglichkeiten informiert wurde, ferner der Präsident der Generallandesdirektion Frhr. Von Weichs, die Geheimen Referendäre Hartmann, Schilcher und Utzschneider. Utzschneider gewährte die Regierung, wie übrigens auch ausländischen Spekulanten, Preisnachlässe bis zu 60%. Utzschneiderin Benediktbeuern war einer der ganz wenigen Käufer, die tatsächlich wenigstens für eine begrenzte Zeit eine erfolgreiche Fabrik aufbauten.“⁶⁸

⁶⁸ Eberhard Weis: Montgelas, München 2008, 2. Band, S. 209.

Sätze wie die aus der „Phänomenologie des Geistes“, 1807 in Bamberg veröffentlicht, werden erst vor dem Hintergrund dieses so widerspruchsvollen revolutionären Geschehens, von dem ja nicht nur Bayern betroffen war und Hegel begreifen wollte, deutlich:

„Dieses *unglückliche, in sich entzweite* Bewusstsein muss also, weil dieser Widerspruch seines Wesens sich *ein* Bewusstsein ist, in dem einen Bewusstsein immer auch das andere haben, und so aus jedem unmittelbar, indem es zum Siege und zur Ruhe der Einheit gekommen zu sein meint, wieder daraus ausgetrieben werden.“⁶⁹

Montgelas war übrigens so allmächtig auch wieder nicht, wie gerne unterstellt wird:

Hegel „lebte fast zehn Jahre in Bayern, 1807 als Redakteur der Bamberger Zeitung, 1808 bis 1816 als Rektor des Nürnberger Gymnasiums. In dieser Zeit verfasste er einige seiner Hauptwerke. Montgelas war an der Erlanger Fakultät mit dem Versuch gescheitert, Hegel an diese Universität zu berufen.“⁷⁰

⁶⁹ Georg Wilhelm Friedrich Hegel: Phänomenologie des Geistes, Stuttgart 1987 (Reclam), S. 157.

⁷⁰ Eberhard Weis: Montgelas, München 2008, 2. Band, S. 489.

Bogenhausen

Auf der Höhe des Chinesischen Turms, aber auf der andern Isar-Seite, also wenn man über die Tivoli- bzw. Max-Joseph-Brücke geht, fängt die Montgelas-Straße an, die vorbeiführt am wohl teuersten Nobeleck Münchens: dem Herzog-Park.

Die Gegend ist längst verbaut, aber früher war es Land, das Montgelas zur Erholung erworben hatte; und mehr als einmal wurde hier sogar „große Geschichte gemacht“:

„Bereits 1803 erwarb Montgelas seinen Landsitz auf dem Hochufer der Isar in Bogenhausen (bis dahin Edelsitz Stepperg), den er zur Hofmark und zum Ortsgericht erheben ließ. Von 1805 bis 1814 ließ der Minister durch den Hofgartenintendant Sckell einen zuletzt 13ha großen Landschaftsgarten anlegen. In seinem eigenen Interesse wie in dem der Bevölkerung veranlasste Montgelas, dass hier eine zweite Brücke über die Isar gebaut wurde – bis dahin gab es nur eine am Gasteig – und dass der Fluss durch die besten Wassertechniker der Zeit reguliert wurde. Das Bogenhausener Anwesen wurde zum Sommersitz der Familie. Sein Name ist verbunden mit dem zunächst geheimen Bogenhausener Vertrag mit Frankreich von 1805. Dort fiel auch die Entscheidung für den zweiten dramatischen Frontwechsel, nämlich zu den Verbündeten von 1813. Unmittelbar nach dem Tod des Ministers 1838 veräußerte sein Sohn Max diesen in bekannten zeitgenössischen Gemälden festgehaltenen Besitz für 22.000 fl.⁷¹“⁷²

⁷¹ Die Abkürzung „fl“ steht für „Florin“ bzw. Gulden.

⁷² Eberhard Weis: Montgelas, München 2008, 2. Band, S. 19f.



Genau genommen wird nur zur Isar runter, im eigentlichen Herzog-Park, luxuriös gelebt, wogegen der Montgelas-Park, Richtung Ismaninger Straße und Herkommerplatz, abgesehen vom Bundesfinanzhof, einen ziemlich heruntergekommenen Eindruck macht. Aber das soll sich bald ändern, werden großformatige Plakate, die an kaputten, teils schon leerstehenden Häusern angebracht sind.



An der Ecke Montgelas- / Törringstraße erinnert seit 2002 eine Gedenktafel (Peter Weidl) an Montgelas und Sckell: „Hier am Edelsitz Stepperg zu Bogenhausen haben sie Staatskunst und Gartenkunst glücklich verbunden.“ Außer der Gedenktafel erinnert fast nichts mehr an früher – außer wenn man zum Englischen Garten zurückgeht.

Anekdoten, Legenden, Sagen: damit bleiben Könige und Dynastien populär und in guter Erinnerung.

Vom Minister Montgelas ist kaum was dazu überliefert, von seinem König Maximilian Joseph zwar nicht so viel wie von den folgenden Ludwigs, aber immerhin, und diese Anekdote ist aktueller denn je:

Hunde im Englischen Garten

„Einst ging der König in seinem schlichten Bürgerrocke im Englischen Garten, begleitet von vier sogenannten Königshündchen, spazieren, und die kleinen Vierfüßler machten sich denn das Vergnügen, rechts und links vom Wege ab und auf die wiesigen Rasenplätze zu springen. Das war aber verboten. Ein die Aufsicht habender Invalide, der den König nicht kannte, weil er erst einige Tage zuvor nach München kommandiert worden war, tat nun seine Pflicht, trat vor den König mit feiner Amtsmiene hin und sprach: ‚Sie, mein Herr, ich muss Sie schon ersuchen, Ihre Hunde nicht in die Wiese laufen zu lassen, außerdem ich Sie arretieren müsste.‘ Der König ruft seinen Hunden, und geht weiter. Aber der Ruf ist bald vergessen, und die Tiere springen aufs Neue ins Gras. Der Veteran ist aber sogleich hinterher und schreit: ‚Herr! ich mache keinen Spaß, rufen Sie Ihren Hunden, oder Sie sind arretiert, und ich führe Sie zur Residenzwache.‘ Der König entschuldigt sich und ruft die Hunde wieder herein. Doch das Wort des Meisters ist schnelle vergessen, und die Kleinen treten aufs Neue in die Regionen des verbotenen Grases. Der Veteran, erzürnt über die gleichgültige Verletzung seiner Interdikte, springt nun eilends herbei und spricht: ‚Herr! Sie sind arretiert, und gehen voraus auf die Wache.‘ Der König will sich lächelnd entschuldigen; aber der graubärtige Krieger will Nichts hören. Max Joseph fügt sich also

in sein Schicksal, und ist Arrestant, er geht und der Alte hinterher. So kommen nun beide in den Hofgarten, und rechts und links werden dem Könige die Honneurs gemacht. Mit höchlichem Befremden bemerkt dies der Begleiter, und als er von einem Vorübergehenden sogar die Rede hört, dass der voraus tretende Herr der König sei, fällt's ihm wie ein Donnerschlag aufs Herz, und seine erstarrende Seele malt sich bereits alle Schrecken des Verbrechens der beleidigten Majestät. Sein Entschluss ist gefasst, er sucht zu entweichen. Vater Max sieht sich um, bemerkt des Veteranen zögernde Schritte, und ruft ihm zu: „Nur vorwärts, Er hat mich arretiert; – also auf die Wache!“ Nolens volens⁷³ muss der zitternde Veteran mit, und beide kommen im Wachzimmer an. Der König meldet dem Wache habenden Offizier, dass ihn der Invalide arretiert habe, und befiehlt im strengen Befehl, denselben in Gewahrsam zu halten; – das Weitere werde er verfügen. Der König entfernt sich, und der Veteran zittert an Händen und Füßen. Da naht ein Lakai, überbringt dem staunenden Gartenwächter ein ansehnliches Geschenk mit dem Auftrage: Seine Majestät schicke ihm dieses als Belohnung für seinen redlichen Pflichteifer. – Der Schrecken des Alten verwandelt sich natürlich plötzlich in die höchste Freude, und nie mehr hat er den königlichen Vater arretiert. Dieser jedoch hat seiner geliebten Karoline den Spaß mit den heitersten Farben bei Tische ausgemalt.“⁷⁴

⁷³ „Wörtlich: nichtwollend wollend. Im Sinne von: ob gern oder ungerne, ob man will oder nicht, unwillkürlich, zwangsläufig, automatisch. Ein Ausdruck, der auf die Schriften des heiligen Augustinus (354 bis 430) zurückgeht.“ (Alfred Sellner: Latein im Alltag, Wiesbaden o.J., S. 83.)

⁷⁴ J. H. Wolf und W. Lindner: Drei Könige aus dem Geschlechte Wittelsbach. Max I., Ludwig I., Otto I., der Bayern und Hellenen Stolz, München 1836, S. 42 f.

Montgelas ist zu groß.

Aus einem Antrag Siegfried Benkers, Fraktionsvorsitzender der Münchner Rathaus-Grünen, vom 6.9. 2005:

„Montgelas muss weg

...

Das Denkmal passt auf den Platz wie der Elefant in einen Porzellanladen. Sowohl die Proportionen als auch die Außenhülle stören die Ausgewogenheit dieses alten Stadtplatzes erheblich. Die Behauptung der Künstlerin⁷⁵, die Proportionen seien gewahrt, da das Montgelas-Denkmal ohne Sockel genau so groß wäre wie die anderen Denkmäler mit Sockel, ist völlig verfehlt. Proportionalität ist mehr als gleiche Größe.

...

Das Denkmal soll an einem anderen Standort aufgestellt werden. Hier wären als ortsnahe Standorte die ‚Fünf Höfe‘ zu überlegen. Aber da Montgelas ja immer als Schöpfer des modernen Bayern gilt, würde sich sicher auch ein Standort vor der Messe in Riem oder ähnliches anbieten.

...

Eine der Entscheidungen unter Minister Maximilian Joseph Graf von Montgelas war die völlige Beseitigung der gemeindlichen Selbstverwaltung. Es wäre ein Treppenwitz der Geschichte, wenn dieser Verächter kommunaler Entscheidungsbefugnisse ohne kommunale Entscheidungsgremien in der jetzigen Form auf dem Promenadeplatz verbliebe.“⁷⁶

⁷⁵ Katrin Sander.

⁷⁶ http://www.sigi-benker.de/texte/kultur/050906_montgelas.html



Der Hausherr vor seinem Palais, Ecke Promenadeplatz / Kardinal-Faulhaber-Straße. Es wurde 1811 bis 1813 vom portugiesischen Architekten Emanuel Herigoyen für Montgelas errichtet. Das „Palais Montgelas“ gehört heute zum „Hotel Bayerischer Hof“. Einmal im Jahr treffen sich hier Strategen aus aller Welt, um weitere Kriege zu verhindern.

Zentralgewalten

Die Abneigung Sigi Benkers gegen Montgelas ist nicht zufällig. Anknüpfend an den Anarchisten und Aktivisten der Münchner Räterepublik, Gustav Landauer, schreibt er:

„Landauer war Zeit seines Lebens ein radikaler Bekämpfer der kapitalistischen Entwicklungen. Den sich ständig verstärkenden Zentralismus in allen Bereichen, die Entfremdung des Menschen durch die Technisierung der Gesellschaft und die zunehmende Uniformierung und Anonymisierung der modernen Zeit lehnte er entschieden ab.“⁷⁷

Aber kann man den Zentralismus so pauschal ablehnen?

Aufgrund der systematischen Erforschung der Pockenimpfung durch Edward Jenner Ende des 18. Jahrhunderts wurde bald die allgemeine Impfpflicht zur Regel. Bayern, das damals z.B. auch in der Landesvermessung führend war, oder mit Fraunhofer, Reichenbach und Utzschneider in der Feinmechanik und Optik, ging auch hier voran:

„In vielen Staaten ließen gesetzliche Verpflichtungen zur Impfung nicht lange auf sich warten; Napoleon, ein glühender Anhänger Jenners, verfügte eine Impfpflicht für Militärangehörige im Jahre 1805, später auch für die Zivilbevölkerung. Als erste deutsche Länder führten Hessen und Bayern im Jahre 1807 die Vakzination verpflichtend ein.“⁷⁸

⁷⁷ http://www.sigi-benker.de/texte/landauer/landauer_Gedenktafeln.html

⁷⁸ Axel Helmstädter: Zur Geschichte der aktiven Immunisierung, Pharmazie in unserer Zeit 1/2008, S. 14.



Gedenktafel für Edward Jenner, München, Am Neudeck 1
(Wikipedia, Donaulustig)

„Am 8. Mai 1980 wurde von der WHO festgestellt, dass die Pocken ausgerottet sind.“ (Wikipedia)

Rosenmontag 1811

Im Bildungsbereich hat vor einigen Jahren der bayerische Ministerpräsident Edmund Stoiber im Zuge der Föderalismusreform die Länderrechte gestärkt und somit längst fällige bundesweite, „zentralistische“ Konzepte, verhindert.

Wenig bekannt ist, wie sehr die Bildungslandschaft zur Zeit Napoleons und Montgelas in Bayern gebebt hat:

„Aufgrund der Bedrohung Ingolstadts durch die Franzosen verlegte Kurfürst Max IV. Joseph im Jahre 1800 die Universität nach Landshut. Durch die Verlegung wurde zudem versucht die jesuitisch und somit konservativ geprägte Universität zu erneuern. Seit 1802 trägt die Universität den Namen Ludwig-Maximilians-Universität, benannt nach Max IV. Joseph und seinem Gründer Ludwig dem Reichen. In Landshut entwickelt sich die Universität von einer privilegierten Gelehrteneinrichtung hin zur staatlichen Hochschule. Der Minister Maximilian von Montgelas setzte dabei mit seinen Reformkonzepten neue wissenschafts- und bildungspolitische Akzente.“⁷⁹

Am Wilhelmsgymnasium⁸⁰ tobte ein erbitterter Kampf gegen Friedrich Thiersch (der sich schließlich durchsetzen konnte):

⁷⁹ Wikipedia, „Ludwig-Maximilians-Universität“. Die LMU ist also nach zwei Herrschern benannt, einmal nach dem Kurfürsten und späteren König von Bayern, Maximilian Joseph, dem Dienstherrn von Montgelas und Bray, sowie nach Ludwig dem Reichen, dessen Sohn Georg 1475 die polnische Prinzessin Jadwiga in der legendären „Landshuter Hochzeit“ heiratete.

⁸⁰ Eigentlich müsste es Albrechtsgymnasium heißen, weil es 1559 von Albrecht V. gegründet wurde. Benannt wurde es 1849 aber nach seinem Sohn Wilhelm V., den „Frommen“. – Brays Sohn Otto, der spätere Ministerpräsident Bayerns, war 1825 auch Absolvent des Wilhelmsgymnasiums.

„Zum Stammvater des bayerischen Neuhumanismus und zum ‚Praeceptor Bavariae‘⁸¹ brachte es Thiersch vor allem durch seinen politischen Einfluss als Erzieher der Töchter des Königs und des Kronprinzen Maximilian. Ohne diese Beratertätigkeit hätte auch der Philhellenismus König Ludwigs I. und das bayerische Griechenlandabenteuer König Ottos ein anderes Gesicht. Bis Thiersch jedoch seinen rigiden Neuhumanismus, der den Gymnasialunterricht im Grunde auf das Erlernen des Lateinischen und Griechischen reduzierte, zum Maßstab des bayerischen Schulsystems machen konnte, musste er sich gegen heftige Widerstände der ‚Realisten und Industriellen‘ durchsetzen, zumal mit Kajetan von Weiller (1762-1826), selbst Absolvent des Gymnasiums, seit 1809 Schule wie Lyceum ein kämpferischer und einflussreicher Aufklärer vorstand.“⁸²

Friedrich Thiersch war auch in den „Akademiestreit“ in München verwickelt. Hier hatte Friedrich Heinrich Jacobi, der schon einmal 1781 im Spinoza-Streit⁸³ die Berliner Aufklärung um Moses Mendelssohn sowie Goethe in Verruf gebracht hatte, am 22. Juli 1807 eine provozierende Rede gehalten, so dass sich die Fronten in „evangelisch-norddeutsch-antinapoleonisch“ und „katholisch-bayerisch-napoleonisch“ verfestigten.

Am Rosenmontag 1811 wurde ein Anschlag auf Friedrich Thiersch verübt, vermutlich wegen einer Liebschaft. Thiersch gab jedoch unserm Aufklärer, Büchernarr und Säkularisierer Johann Christoph von Aretin die Schuld, der daraufhin vom König nach Neuburg an die Donau versetzt wurde.

⁸¹ „Lehrer Bayerns“. Der Ehrentitel „Praeceptor Germaniae“ wurde an Hrabanus Maurus und Philipp Melanchthon vergeben.

⁸² Rolf Selbmann: 430 Jahre Wilhelmsgymnasium, München 1989, S. 20.

⁸³ Friedrich Heinrich Jacobi: Über die Lehre des Spinoza in Briefen an den Herrn Moses Mendelssohn, Hamburg 2004 (Meiner).

Ein baierischer Tolstoi

Er war studiert und angesehen, war ein Grundherr und Jurist, betrieb ausgiebig Forstwissenschaft, schrieb viel und polemisch, allerdings keine Romane, und kämpfte wie sonst keiner für die Befreiung der Bauern und bürgerliche Rechte, setzte deshalb auch auf Montgelas: Simon Rottmanner, aus der Gegend um Erding. Aber wir kennen unsere Rottmanners und Petzls nicht, selbst ein Ludwig Feuerbach ist von den Landshutern geschnitten worden (2004 hätten sie seinen 200ten feiern können).

„Weg mit euren Privilegien, Gedingen⁸⁴ und Observanzen⁸⁵, welche dem Endzweck aller Staatsverfassungen und der allgemeinen Glückseligkeit entgegen sind. Privilegierte Unterdrücker des Volkes führen immer Recht und Eigentum im Munde, und verteidigen die Heiligkeit der Leibeigenschaft und Knechtschaft und Monopolen, in deren Genuss und Besitz sie sich befinden. Seht in die ältern Zeiten zurück; ihr werdet kein ausschließendes Braurecht, keinen Bierzwang, keine Frohne, keinen Dienstzwang, keine Vogtei⁸⁶, kein Vorkaufsrecht, keine Laudemien⁸⁷ und keine Emphyteusis⁸⁸ auffinden können.

Die grauesten Vorurteile halten vor dem allgemein erweckten Forschungsgeist nicht mehr aus, und man bemüht sich vergebens, das hellbrennende Licht zu ersticken.

Ein Herkommen, das die Glückseligkeit des Volkes vernichtet

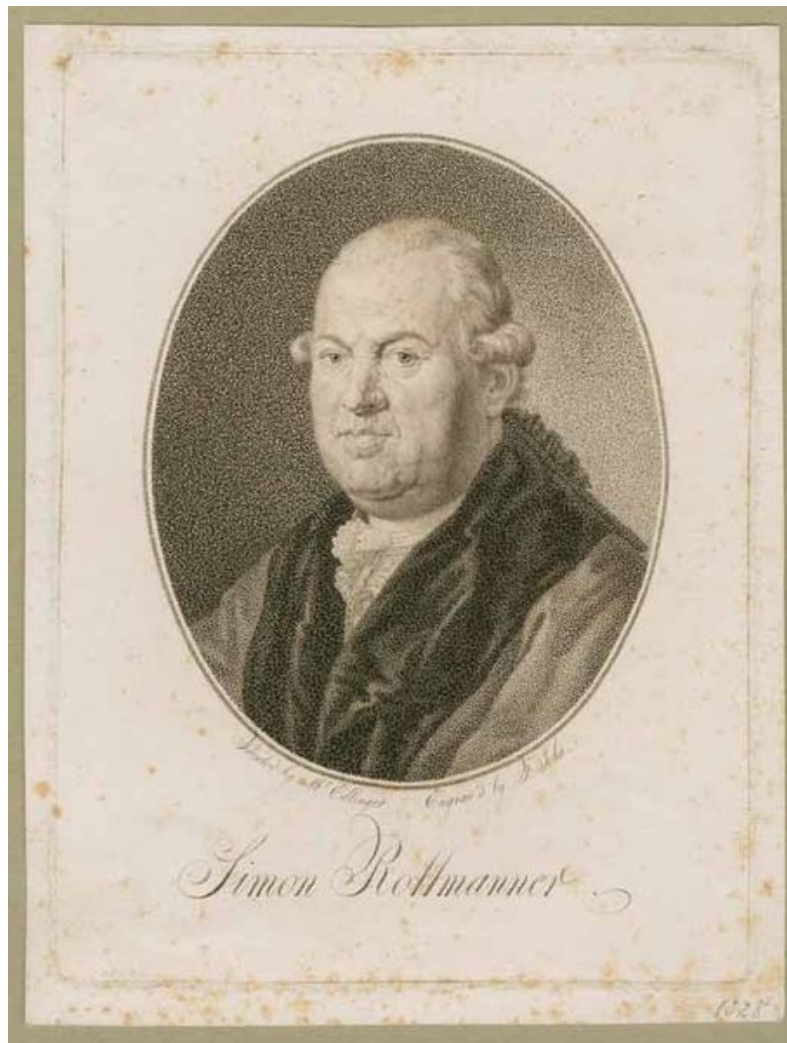
⁸⁴ „dingen, Gericht halten“ (Westenrieder, Glossarium, 1816, S. 104).

⁸⁵ Gewohnheitsrecht.

⁸⁶ Statthalterschaften.

⁸⁷ Lehensrechte.

⁸⁸ Privilegierte Bodenrechte.



(Wikipedia)

Simon Rottmanner (2.2.1740 – 6.9.1813)

und freie Menschen zu Knechten umschafft, das die Landkultur hemmt, den Staat arm und unmächtig macht und die unveräußerlichen Rechte der Menschheit vertilgt, ist tyrannische Usurpation⁸⁹, welche die Grundfesten aller Staaten untergräbt: es hat keinen rechtlichen Grund, und lässt sich weder durch Verjährung noch durch Verträge rechtfertigen.“⁹⁰

⁸⁹ Machtmissbrauch.

⁹⁰ Simon Rottmanner: Bemerkungen über Laudemial- und andere grundherrliche Rechte in Baiern, Frankfurt/Leipzig 1799, S. VII.

Bayern oder Baiern?

Wer ein Sozialrebell ist, wer jedenfalls die Wittelsbacher nicht mag, legt wert auf „Baiern“. Am 7. April 1919 hieß es: „Die Entscheidung ist gefallen. Baiern ist Räterepublik!“, getragen u.a. von Gustav Landauer, Erich Mühsam und Ernst Toller. Die Betonung des Namens symbolisierte einen absoluten Bruch mit der bisherigen Gesellschaft und den verhassten Wittelsbachern.

Daran ist wahr: nach seiner Thronbesteigung im Oktober 1825 lauteten die Erlasse Ludwig I. auf „Bayern“, während zuvor noch „Baiern“ geschrieben stand. Ich habe nicht herausfinden können, ob es einen förmlichen Befehl gegeben hat, nur noch „Bayern“ in offiziellen Dokumenten verwenden zu dürfen, oder ob das „einfach so“ vom König veranlasst wurde. Jedenfalls war die Namensänderung auffällig und erheischte Rechtfertigung:

„Bayern schreibe ich mit dem y, weil es auf diese Weise seit dem 13. Jahrh. bis auf unsere Tage ist geschrieben worden, und weil die Fürsten des Volks sich durchgängig nannten: Herzoge von Bayern. Erst in den neuesten Zeiten, als man Versuche machte, den Buchstaben y aus seinem uralten Bürgerrechte im deutschen Alphabete zu verdrängen, wurde es Sitte Baiern zu schreiben.“⁹¹

Ludwig I. hätte demnach nur den alten Namen Bayerns wiederhergestellt, der vorübergehend außer Gebrauch gekommen war. Doch bei genauerem Hinsehen fand ich, dass es die klaren Trennlinien von „Bayern“ und „Baiern“ sowieso nie gegeben hat und alle möglichen Schreibweisen existierten, z.B. „Bayrn“ oder „Bairn“ oder auf gut lutherisch „Beyern“.

⁹¹ Konrad Mannert: Die Geschichte Bayerns I, Leipzig 1826, S. VIII.

Weder „Bayern“ noch „Baiern“ ist somit besonders „ursprünglich“, „typisch“ oder „volkstümlich“. Heutzutage scheint Konvention zu sein, dass „Bayern“ eher das Staatsgebilde und „Baiern“ eher den Verbreitungsraum des Dialekts bezeichnet. Demnach wären z.B. die Franken zwar „Bayern“, aber keine „Baiern“.

Gravierender ist die Frage, wer die Bayern bzw. Bajuwaren eigentlich waren, woher sie kamen, wie deren „Ethnogenese“ verlief. Früher war angenommen worden, dass sie als urig germanischer Stamm während der Völkerwanderung von Böhmen ins leere Bayern einmarschiert sind und nun gleichsam das Recht hätten, jeden Fremden, der ihnen nicht passt, wieder hinauszuschmeißen⁹². Aber längst ist klar, dass das ein viel komplizierterer Prozess war bzw. dass das Land von Kelten und Römern lange vorher zivilisiert worden war:

„Wir wissen nichts von einer bayerischen Einwanderung unter einem Heerkönig, auch nichts von einer Landnahme. Über ihre Abstammung (bzw. ihre germanischen Bestandteile) ist nichts bekannt. Lassen wir alle Hypothesen beiseite und gehen wir davon aus, dass der Bayernname erst seit ca. 550 belegt ist ..., dann bleibt keine andere Annahme als die, dass die Bayern im wesentlichen das keltoromanisch-römisch-germanische Mischvolk sind, das sich in den Süddonaulanden seit dem Abzug der Römer (um 480) noch mit germanischen Elementen angereichert haben mag, ein ‚Stamm‘ aber erst durch die Franken wurde, die nach der Zertrümmerung des Thüringerreiches um 530 den mittleren Donau- sowie den mittleren und östlichen Alpenraum ihrem Reich einverleibten.“⁹³

⁹² Geflügelte Worte zweier bayerischer Ministerpräsidenten: „Ratten und Schmeißfliegen“ und „durchrasste Gesellschaft“.

⁹³ Karl Bosl: Bayerische Geschichte, München 1980 (dtv), S. 19.

Hinterwäldler und die Marseillaise

Von Irlbach in Niederbayern bis Cham in der Oberpfalz sind es etwa fünfzig Kilometer, ziemlich genau nördlich, direkt in den Wald hinein. Man muss dazu die Donau-Brücke bei Bogen überqueren, kann aber auch mit der Gierseilfähre bei Stephansposching zum andern Ufer kommen.

Den Malteserritter Bray haben die Umwälzungen in Frankreich, denen niemand in Europa entkommen konnte, schließlich nach Irlbach im Gäuboden verschlagen. Aber die alte Reichsstadt Regensburg ist ja nicht so weit entfernt davon bzw. Bray blieb dennoch in den Hauptstädten Europas zuhause.

In Cham wurde Nikolas Luckner 1722 geboren; er stammte aus einer Wirts-, Bierbrauer- und Hopfenhändler-Familie. Er, der schon früh einen legendären Ruf als Heroe innehatte, kam 1763 nach Frankreich. „Beim Ausbruch der Revolution trat er 1790 in die Dienste der Nationalversammlung. Am 28. Dezember 1791 wurde er zum Marschall von Frankreich ernannt, 1792 übergab man ihm den Oberbefehl über die Rheinarmee. In dieser Eigenschaft wurde ihm zu Ehren am 26. April 1792 das später als französische Nationalhymne Marseillaise bekannt gewordene Kriegslied der Rheinarmee von Rouget de Lisle komponiert. – Daher ertönt die Marseillaise noch heute täglich um 12:05 Uhr vom Glockenspiel auf dem Marktplatz in Cham in der Oberpfalz, dem Geburtsort des Grafen.“⁹⁴

⁹⁴ Wikipedia: „Nikolaus von Luckner“ und „Marseillaise“.

Lies auch Engelbert Schwarzenbeck: Graf Luckner. Der Marschall aus der Oberpfalz. Regensburg 1993.

Siehe auch: Casablanca mit Humphrey Bogart und Ingrid Bergmann. Stefan Zweigs „Sternstunden“ könnte man auch noch erwähnen, aber ich mag ihn nicht besonders, weil er zu viel heroisiert und dämonisiert.



Nikolaus Graf Luckner, idealisierend in kleiner Generalsuniform von 1791, Auguste Couder 1834, Wikipedia.

Literaturhinweise

Bray, Franz Gabriel von: Aus dem Leben eines Diplomaten alter Schule. Aufzeichnungen und Denkwürdigkeiten des Grafen Francois Gabriel de Bray (1765 - 1832), Leipzig 1901.

Gollwitzer, Heinz: Ludwig I. von Bayern. Eine politische Biographie, München 1987 (2. Auflage). – Bray, ohne Montgelas bzw. unter Ludwig I., kommt darin schlecht weg: „Bayerns preußische Orientierung wurde von Wien systematisch bekämpft. Dort besaß Metternich in dem bayerischen Gesandten Graf Bray d. Ä. einen ergebenen Parteigänger. Armansperg beklagte sich über dessen Willfährigkeit beim König. Dass sich Bray im Oktober 1830 verleiten ließ, im Auftrag Metternichs ein Handschreiben des Hof- und Staatskanzlers (ohne Zustimmung des Königs oder des Außenministers) nach Bayern zu überbringen, schwächte seine Position in München erheblich.“ (S. 300) – Dass Bray 1831 „Abschied nahm“, könnte ja damit zusammen hängen.

Hellmann, Manfred: Ein bayerischer Diplomat als Geschichtsschreiber Livlands, Bayerische Akademie der Wissenschaften, Sitzungsberichte Heft 3/1978, München 1978.

Herre, Franz: Montgelas. Gründer des bayerischen Staates, Weilheim 1988.

Kreitmaier, Georg: Franz-Gabriel von Bray. Diplomat und Naturforscher, Straubing 1965.

Mann, Golo: Ludwig I. von Bayern, Frankfurt am Main 1999 (Fischer).

Rottmanner, Simon: Über Freyheit und Eigenthum der alten baierischen Nation, Frankfurt und Leipzig 1801.

Schmeller, Johann Andreas: „Lauter gemähte Wiesen für die Reaktion“. Die erste Hälfte des 19. Jahrhunderts in den Tagebüchern Johann Andreas Schmellers, hrsg. von Reinhard Bauer und Ursula Münchhoff, München/Zürich 1990 (Piper)

Weis, Eberhard: Montgelas. Eine Biographie 1759-1838. Zwei Bände in einem, München 2008 (Beck).

Wenzel, Alfons: Bayerische Verfassungsurkunden, München/Stamsried 1990. (Der Wortlaut der Verfassungen und verfassungsähnlichen Urkunden von 1808, 1818, Januar, März und August 1919, und 1946.) – Montgelas wird „geschnitten“, das geht auch aus Wenzel hervor. Zuerst mal: Die Konstitution von 1808 „war das Werk des staatsklugen ersten Ministers von Montgelas und seiner Mitarbeiter“. (S. 10) Und dann: „In manchen verfassungsrechtlichen und -geschichtlichen Publikationen wird die Konstitution vom 1. Mai 1808 nicht einmal erwähnt, in anderen als ‚Scheinkonstitution‘ bezeichnet.“ (S. 5)

In der Zeitschrift für Bayerische Landesgeschichte sind mehrere Aufsätze von Eberhard Weis („Hardenberg und Montgelas“, „Montgelas‘ innenpolitisches Reformprogramm“, „Der Umbruch von 1799“) und Karl Otmar v. Aretin („Der Sturz des Grafen Montgelas“) erschienen, die auch über die Online-Ausgabe erhältlich sind.

Verlagsprogramm

Ronald Starke: Niemand hat an der Uhr gedreht! Die Phantomzeittheorie auf dem Prüfstand, 504 Seiten, 15,80 €.

Franz Krojer: Astronomie der Spätantike, die Null und Aryabhata, 212 Seiten, 10,80 €.

Georg Christoph Lichtenberg: Nicolaus Copernicus, 96 Seiten, 6,30 €.

Franz Krojer: Die Präzision der Präzession. Illigs mittelalterliche Phantomzeit aus astronomischer Sicht. Mit einem Beitrag von Thomas Schmidt, 492 Seiten, 26 €.

Franz Krojer: Aufschluss des Gäubodens, 168 Seiten, 12,60 €.
Dazu ergänzend: Ein Sommer im Gäuboden.

Franz Krojer: Auf Procida!, 50 Seiten mit vielen Abbildungen, 6,80 €.

Maria Korinek: Orangen. Eine Kindheit und Jugend zwischen Isar und Starnberger See. Mit Illustrationen von Miki Früh, 96 Seiten, 9,50 €

Alle Preise sind einschließlich Porto- und Versandkosten.

Bestellungen an: Differenz-Verlag Franz Krojer,
Postfach 90 03 15, 81503 München

Näheres zu allen Büchern und weitere Bestellmöglichkeiten:
www.differenz-verlag.de

„Aber man muss gestehen, dass wir die Überlegenheit *unserer* Zeiten nicht immer mit Bescheidenheit, mit Gerechtigkeit gegen die *vergangenen* geltend machen; und können *wir*, ihre verfeinerten Enkel, uns wohl rühmen, dass wir an unsre Weisheit nur halb so viel, als *sie* an ihre Torheit, wagen?“

(Friedrich Schiller: Komposit aus seiner Vorrede zur Geschichte des Malteserordens von Vertot)



www.differenz-verlag.de